

Aus dem
3. Universitätslehrgang
„Tiergestützte Therapie und tiergestützte Fördermaßnahmen“
der Veterinärmedizinischen Universität Wien

Vom Wolf zum domestizierten Hund

Das „schlechte Gewissen“ des Hundes:

**Die Vermenschlichung des Hundes als Folge
zivilisatorischer Einflüsse**

HAUSARBEIT
zur Erlangung der Qualifikation
**„Akademisch geprüfte Fachkraft für tiergestützte Therapie und tiergestützte
Fördermaßnahmen“**
der Veterinärmedizinischen Universität Wien

von
Melitta Paar

Wien, im August 2007

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	4
2	Der Wolf als Stammvater der Hunde	5
3	Hunderassen und Hundearten	5
4	Domestikation	6
5	Verhaltensänderung und Umwelt	7
6	Sozialverhalten	9
6. 1	Wölfisches Sozialverhalten	9
6. 1. 1	Sozialspiel	10
6. 1. 2	Demutsverhalten	11
6. 1. 3	Agonistisches Verhalten	11
6. 1. 4	Sexualverhalten	12
6. 1. 5	Welpensterblichkeit	13
6. 1. 5	Paarung	14
6. 2.	Hündisches Sozialverhalten	15
6. 2. 1	Sozialspiel	16
6. 2. 2	Demutsverhalten	16
6. 2. 3	Agonistisches Verhalten	16
6. 2. 4	Sexualverhalten und Paarung	17
7	Bindung und Zusammenhalt	18
7. 1	Bindung und Zusammenhalt im Wolfsrudel	18
7. 2	Bindung und Zusammenhalt im Hunderudel	19
7. 3	Bindung und Familie	21
8	Kommunikation	23
8. 1	Die Kommunikation des Hundes	25
8. 1. 1	Die „Sprache“ des Hundes	25
8. 1. 1. 1	Das Bellen	27
8. 1. 1. 2	Optisches Ausdrucksverhalten	29
8. 1. 1. 3	Olfaktorische Kommunikation	33
8. 1. 1. 4	Taktile Kommunikation	36
9	Die Vermenschlichung des Hundes	37
9. 1	Verstehen Hunde unsere Gefühle	38

9. 2	Haben Hunde Moral	39
9. 3	Haben Hunde eine Seele	40
9. 4	Haben Hunde ein Gewissen	42
9. 5	Formbarkeit und Identität	43
9. 6	Der degenerierte Hund	45
9. 7	Der Hund als Ware	46
9. 8	Der falsche Hund	47
9. 9	Der vernachlässigte Hund	48
9. 10	Der verhätschelte Hund	49
9. 11	Der unerzogene Hund	50
9. 12	Der aggressive Hund	52
10	Resümee	56
11	Schlussbetrachtungen	57
12	Literaturverzeichnis	59

1 Einleitung

Die Beziehung zwischen Mensch und Hund hat sich im Laufe der gemeinsamen Geschichte immer wieder geändert. Es gab Zeitabschnitte, da war der Hund sich selbst überlassen, dann wieder war es schick, eine spezielle Hunderasse zu besitzen, in manchen Zeitabschnitten stand der Gebrauchshund hoch im Kurs, dann wieder bevorzugte man den Gesellschaftshund.

Heute erleben wir einen neuen Wandel in der Beziehung zum Hund. Er wird zwar noch immer als Gebrauchshund, wie z. B. als Blindenhund, Jagdhund, Hütehund, als Bergretter und auch als Zöllner eingesetzt, die meisten Hunde allerdings werden als sozialer Partner gehalten. Die offensichtliche effektive Brücke zwischen Hund und Mensch fasziniert den Menschen. Für viele Menschen gilt es, soziale Defizite mit Hilfe des Hundes auszugleichen. Der Hund als Partner- oder Kindesersatz, als Ersatz für die eigene gehemmte Aggression, für den verfehlten Aufstieg, für das Fehlen von Prestige, Status und Rang. Wieder anderen dient der Hund zur Erweiterung sozialer Beziehungen. Er befriedigt Neugierde und Spiellust. Er ist ein unproblematisches Fürsorgeobjekt, eine Bereicherung für die Familie, bringt den Halter an die frische Luft, veranlasst ihn mit anderen Menschen in Kontakt zu treten. Die Beweggründe sind vielschichtig, wie der Hundehalter selbst. Wichtig dabei ist, dass der Hund andere Menschen nicht belästigt oder gefährdet und, dass der Hund unter den Haltungsbedingungen nicht leiden muss.

Dies setzt voraus, dass man den Hund als solchen anerkennt, sich mit seinem Wesen und seinen Bedürfnissen auseinandersetzt, überlegt, wo die Grenze zwischen Domestikation und Vermenschlichung zu suchen ist und ihn als Hund bestehen lässt. Er ist eine noch unfertige, ein noch in Wandlung befindliche Mischung aus Erbe einer wilden Vergangenheit, der Anpassung an umsorgte Verhältnisse und dem Ergebnis gezielter Vorstellungen des Menschen, eine Mischung aus Natur und Kultur.

Von ihm zu verlangen, er müsse lernen, wie ein Mensch in unserer Gesellschaft zu leben, hieße, seine Natur zu missachten. Um ihn zu respektieren, müssen vielmehr wir lernen, mit ihm umzugehen. Seine Grenzen werden durch unsere Einsicht erweitert und dazu gehört, dass wir die Entstehung, die Entwicklung und die Regeln dieser engsten aller Mensch-Tier-Beziehungen erkennen.

1 Der Wolf als Stammvater der Hunde

Archäologische Funde zeigen, dass Hunde unbestritten die ersten Haustiere waren. Ihre Abstammung von den Wölfen gilt als abgesichert durch genetische, ethologische und morphologische Daten.

Die Domestikation des Hundes liegt vor der Entwicklung von Ackerbau, Viehzucht und vor der Domestikation anderer klassischer Haustiere, wie z. B. Schaf und Rind (Feddersen-Petersen 2004).

Die Wissenschaftler Tsuda, Vilà, Randi verweisen mit morphologischen, ethologischen und molekulargenetischen Befunden darauf, dass Wölfe und Hunde nah verwandt sind und untermauern die These der Wölfe als den einzigen Vorfahren der Haushunde.

Hunde zeigen eine hohe Variabilität bezüglich ihres Verhaltens, sind eingepasst in die ökologische Nische des Hausstandes, werden dort anthropomorph behandelt und instrumentalisiert (Herre & Röhrs 1990).

Haushunde wurden zunächst als eigene Art der Gattung *Canis* betrachtet und erhielten den wissenschaftlichen Namen *Canis familiaris*.

2 Hunderassen und Hundearten

Hunde unterscheiden sich körperlich voneinander. Die gestaltlichen Rasseunterschiede wurden früher als Artunterschiede gewertet. Diese verschiedenen Hundearten wollte man auf mehrere wilde Stammarten zurückführen. In Ausgrabungen wurden Schädelreste prähistorischer Haushunde gefunden, die unterschiedlich in Form und Größe waren. Man verglich diese Schädel miteinander und danach stellte man Stammbäume auf. So wurden im 19. Jahrhundert die Hunderassen in Gruppen, die jeweils ähnlich aussahen, fünf verschiedenen Wildarten zugeordnet. Bald jedoch stellte sich heraus, dass diese alten Hundearten nichts anderes als verschiedene Größenstufen innerhalb einer Art sein konnten. Durch die Mendelschen Regeln wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts bewiesen,

dass diese Behauptungen nicht haltbar waren. Man erkannte, dass Kreuzungen von Individuen zu neuen Merkmalen bei deren Nachkommen führen können.

Es wurde versucht, die Verschiedenartigkeit der Hunderassen als Kreuzung zweier Wildarten zu erklären. Durch Kreuzung des Wolfes mit dem Goldschakal etwa, sollten unterschiedliche Hundetypen entstanden sein (Feddersen-Petersen, 2004).

Auch Konrad Lorenz schloss sich lange Zeit dieser Meinung an, bis ihn Forschungsergebnisse am Kieler Institut für Haustierkunde davon überzeugten, dass der Wolf der alleinige Ahn aller Hunde sein musste. Ein wichtiger Fakt dabei ist der, dass Kreuzungen zweier Arten bei höheren Wirbeltieren problematisch sind (Herre & Röhrs 1990). Sie weisen Disharmonien im Verhalten auf und sind unfruchtbar bzw. ist ihre Fruchtbarkeit herabgesetzt.

3 Domestikation

Knochenfunde zeigen, dass der Ursprung der Domestikation in Südwest-Asien, Ostasien und Europa war.

Domestikation kennzeichnet einen biologischen Prozess, der aus Wildarten Haustiere werden lässt. Dabei kommt es zu einer innerartlichen Variabilität, zu einer Anpassung an ökologische Verhältnisse (vgl. Feddersen-Petersen, 2004).

Haustiere sind Teile von Wildarten, bei denen unter den veränderten Umweltbedingungen eines Hausstandes im Laufe von Generationen ein unerwarteter Reichtum an erblich gesteuerten Entwicklungsmöglichkeiten zur Entfaltung kommen, die Menschen in Bahnen lenken, die ihnen zunehmend Nutzen bringen oder Freude bereiten (Herre &Röhrs 1990).

Domestikation ist lt. Zimen keine negative Entwicklung, sondern ein Umwandlungsprozess, der es dem Haustier ermöglicht, seine neuen Lebensumstände optimal zu nutzen. Die leichte Sozialisierbarkeit mit dem Menschen, die differenzierte akustische Kommunikation in Anpassung an den Menschen, sind das Ergebnis eines natürlichen Selektionsprozesses im Hausstand, ohne dass der Mensch bewusst Einfluss genommen hat (Zimen 1992).

Anzunehmen ist, dass Hunde zunächst als Nahrung für den Menschen dienten, allgemein wird aber angenommen, dass Hunde nicht aus diesem Grunde gehalten und gezüchtet wurden.

Ausgehend vom Sozialverhalten des Menschen und der Wölfe sind soziale Gründe anzunehmen, die Mensch und Wölfe/Hunde zusammenführte.

Gut vorstellbar wäre, dass mutterlose Wolfswelpen von Menschen aufgezogen wurden und sich dann der menschlichen Gemeinschaft anschlossen. Menschen und Wölfe/Hunde passen von ihrer Sozialordnung her gut zueinander.

In weiterer Folge kann der Mensch weitere nützliche Fähigkeiten entdeckt haben, z.B. die Verteidigung des gemeinsam bewohnten Territoriums. Das Eindringen von Fremden wurde vom Hund angekündigt.

Zur Weiterzucht wurden beherrschbare Tiere verwendet, was langfristig nach sich zog, dass Haushunde sich leichter in soziale Systeme einfügten (vgl. Feddersen-Petersen 2004).

Heute gibt es als Resultat der künstlichen selektiven Einflussnahme eine Vielfalt von Hunden mit zahlreichen Varianten im Aussehen und Verhalten, die der Mensch nach seinen Bedürfnissen aus dem domestizierten Hund geschaffen hat. (Zimen 1992).

Die auffallenden Analogien im Sozialleben beider Arten brachten Menschen und Wölfe zusammen und führten zu den Hunden als Sozialkumpane.

4 Verhaltensveränderung und Umwelt

Domestikation hat nichts mit Zähmung gemein, sondern ist ein jahrtausendewährender Prozess, in welchem sich Tiere genetisch veränderten. Neue Umweltbedingungen mit einem veränderten Ausleseverfahren bestimmen das Verhalten der Hunde. Sie leben in einer ganz anderen Umwelt als ihr Stammvater, der Wolf, sie werden nach den ersten Wochen bei der Mutter, in der Regel in einen neuen sozialen Verband, einer fremden Art integriert, zu der sie eine enge soziale Bindung eingehen. Der neue Rudelgenosse Mensch besorgt die Nahrung, bestimmt meist den Sexualpartner und übernimmt die Versorgung der Jungen, wenn sie aus der Milchphase herausgewachsen sind. Er beschützt seine Hunde und übernimmt manchmal auch die Fellpflege (vgl. Zimen 1992). Unter der Obhut des Menschen, der sich um Unterkunft und Ernährung der Wildtiere sorgte, wurde die natürliche Selektion innerhalb der Gruppe durch eine künstliche ersetzt. Dabei änderte sich das Aussehen, die Fortpflanzungsverhältnisse, das Verhalten, die Sozialstruktur usw. Unter diesen Bedingungen haben sich Wölfe zu Hunden gewandelt. Dabei konnten

sich Hunde vermehren, die unter natürlichen Bedingungen nicht überlebt hätten. Neue Merkmalshäufigkeiten und damit neue Phänotypen konnten entstehen. Veränderungen im Verhalten konnten beobachtet werden.

Die Formenvielfalt der Haushunde ist auf eine Neukombination von Genen zurückzuführen (vgl. Herre & Röhrs 1990).

Die vielen Hunderassen sind eine züchterische Leistung des Menschen, der immer wieder bewusst Hunde mit den gleichen Merkmalen zur Verpaarung brachte. Entsprechend dieser unterschiedlich stark ausgeprägten Einflussnahme des Menschen, sind die Verhaltensänderungen ausgefallen.

Lebenswichtige, unabhängig vom Menschen wichtige Bereiche, wie Fortbewegung, Ernährung und Fortpflanzung, haben sich nur wenig bis gar nicht verändert.

Bereiche, die im Zusammenleben mit dem Menschen überflüssig geworden sind, wie Nahrungsbeschaffung, Verteidigung oder eine soziale Organisation innerhalb eines Wolfsrudels, haben sich weitgehend verändert. Durch die künstliche Selektion des Menschen werden bestimmte Verhaltensweisen gefördert oder degenerieren, aber ohne Nachteil für den Hund. Durch den Verlust spezifisch an das Leben in freier Wildbahn angepasster Leistungen werden Kapazitäten freigesetzt, die ein besseres Zurechtkommen unter den neuen Lebensbedingungen ermöglichen (vgl. Zimen 1992).

Viele soziale Verhaltensweisen, vor allem in der optischen Kommunikation, sind reduziert. Andere Verhaltensweisen, wie z. B. die der Unterwerfung und der freundlichen Stimmung sind bei Hunden viel häufiger, als bei Wölfen, in der akustischen Kommunikation ist das Verhalten der Hunde viel differenzierter geworden, als das der Wölfe.

Bei der Aufzucht der Jungen sorgt die Hündin genauso gut für die Jungen, wie die Wölfin, die Welpen benehmen sich wölfisch. Der einzige Unterschied in der Welpenaufzucht besteht darin, dass der Vater sich nicht mehr um die Welpen kümmert.

6 Sozialverhalten

Um die Unterschiede zwischen Wölfen und Hunden, vor allem Hunden in menschlicher Gesellschaft zu verdeutlichen, ist es unumgänglich das Sozialverhalten von Wölfen und Hunden genau zu untersuchen.

6.1 Wölfisches Sozialverhalten

Es gibt 48 verschiedene soziale Verhaltensweisen unter Wölfen, wie Fellriechen, Drohen, Angreifen oder Spielen. Davon ausgehend lassen sich die verschiedenen Verhaltensstrategien erkennen und es wird die Frage beantwortet, warum ein Wolf sich so und nicht anders verhält.

Die kommunikativen Fähigkeiten sind sehr zahlreich und hoch differenziert.

Kommunikation ist die Beziehung zwischen Signal und seiner Deutung, welche sich im Verhalten der Tiere ausdrückt. In der Regel sind Sender und Empfänger Tiere der gleichen Art (vgl. Zimen 1978).

Wölfe verfügen über eine Vielfalt mimischer Ausdrücke und Körperhaltungen, während viele Hunderassen nicht mehr die Möglichkeit haben, präzise zu kommunizieren. Viele verfügen nicht mehr über die mimischen Möglichkeiten, wie z. B. Rassen mit ständig gerunzelter Stirn und Nasenrücken. Bei Rassen mit ausgeprägter Belefzung ist das Zähneblecken reduziert oder gar nicht mehr möglich. Auch bei der akustischen Kommunikation sind die meisten Hunderassen hypertrophiert. Verschiedene Bellformen treten in den unterschiedlichsten Situationen auf. Emotionen, die von spezifischen Bellformen angezeigt werden, schließen ein Sozialspiel und die Aufforderung dazu ein. Sie gehören zum Explorationsverhalten, Fürsorgeverhalten, zur Kontaktaufnahme und zum bindungsstiftenden Verhalten, wie z. B. zur Fellpflege.

Die hundlichen Lautäußerungen scheinen sich zu einer kommunikativen Komponente sozialer Interaktion mittels Belldifferenzierung entwickelt zu haben. Es wird angenommen, dass die Evolution des Bellsystems eine Parallele zum sich verbalisierenden Menschen ist. Als Untermauerung dieser Hypothese wurde untersucht, dass Rassen mit besonders reduziertem Ausdruck, differenzierter bellen, um die fehlende Mimik zu kompensieren (vgl. Feddersen-Petersen 2004).

Wölfe leben in sozialen Gruppen, als Paar, als Familiengruppe oder als Rudel. Als Paar leben sie meist in Langzeit-Monogamie. Die Bindung untereinander ist fest und dauerhaft, vergleichbar mit Bindungen zwischen Hunden oder Menschen.

Die Welpenfürsorge wird vom Rüden und von der Fähe betrieben aber auch alle anderen Rudelmitglieder helfen bei der Aufzucht der Welpen.

Die Jungen bleiben lange bei den Eltern, was ihnen die Möglichkeit gibt, Sozialverhalten, Jagdverhalten und Verhalten am Futter zu lernen (vgl. Feddersen-Petersen 2004).

Die einfache Kontaktaufnahme ist das am öftesten zu beobachtende Sozialverhalten. Das Fellriechen, das zwischen Tieren verschiedenen Alters und Geschlechts und verschiedenen Ranggruppen stattfindet und der Schnauze- an- Schnauze- Kontakt, der hauptsächlich zwischen Rudelmitgliedern gleichen Status auftritt und bei Juvenilen und rangniedrigen Adulten. Vergleichbar ist dieses Verhalten mit dem Händeschütteln bei Menschen.

Die beiden Formen der Kontaktaufnahme dienen der ständigen Vergewisserung und gegenseitigen Bestätigung friedlicher und nichtaggressiver Stimmung zwischen den Rudelmitgliedern (vgl. Zimen 1978).

Es lassen sich verschiedene Arten des Sozialverhaltens unterscheiden. Als das wichtigste Sozialverhalten zwischen den Wölfen jedoch, erachte ich das Sozialspiel, denn davon hängt das gesamte spätere Verhalten des Wolfes ab.

6.1.1 Sozialspiel

Es gibt keinen Zweifel daran, dass das Sozialspiel Nutzen bringt und dass das Fehlen von Spielmöglichkeiten schlimme Folgen für die soziale Entwicklung hat. Wenn gespielt wird, werden Grundregeln des Zusammenlebens gelernt. Wie stark kann zugebissen werden, ohne negative Folgen, wie rau können Welpen in einer Gruppe miteinander umgehen, ohne dass das Spiel beendet wird und wie wird ein aufkommender Konflikt vermieden. Die Beisshemmung wird im Spiel entwickelt. Das Spielverhalten zwischen sehr jungen Welpen wird schnell friedlich. Erst bei älteren Welpen und Juvenilen wird das Spiel aggressiver. Jetzt dient es als Strategie zum Austragen sozialer Konflikte.

Beim sozialen Spiel spielen aber nicht nur Welpen oder Juvenile miteinander, auch Wölfe auf benachbarten Rangpositionen spielen miteinander, wobei vor allem rangniedrige Adulte am häufigsten spielen. Es wurde beobachtet, dass der soziale Druck, den subdominante Rudelmitglieder gegenüber den Ranghöheren haben, sie verhaltensmäßig wie Jungtiere bleiben lässt, als eine Art sozial bedingte Retardierung. Dabei geht es um den Verbleib im Rudel, also keineswegs um Spiel, sondern ganz im Gegenteil, kann es eine Vorentscheidung über Leben und Tod sein. Man kann also erkennen, dass Spiel auch als taktische Variante eingesetzt wird, nämlich zur Beschwichtigung Ranghöherer. Spielverhalten verhindert, dass schon geringe Konflikte ernsthaft ausgetragen werden und auch eskalierende Aggressionen. Spielverhalten hat demnach für den Zusammenhalt des Rudels eine ganz wichtige Funktion (vgl. ZIMEN 1978).

6. 1. 2 Demutsverhalten

Hierzu zählt das Drängeln, das hauptsächlich bei aktiver Unterwerfung auftritt. Die Rudelmitglieder sammeln sich um die Ranghöchsten, drängen sich gegen diese, springen an ihnen hoch, lecken ihr Gesicht usw. Aktive Unterwerfung wird bei Rangdifferenzen immer von unten nach oben gezeigt.

Das passive Unterwerfen zeigt sich durch Auf-den-Rücken-Rollen. Es ist eine Form der Aggressionsbeschwichtigung und trägt dazu bei, dass bereits gezeigte Aggression in ihrer Intensität nicht zunimmt (vgl. ZIMEN 1978).

6. 1. 3 Agonistisches Verhalten

Als agonistisches Verhalten wird das aggressive und defensive Verhalten bezeichnet. Bei den aggressiven Verhaltensweisen wird das Drohen als geringe aggressive Verhaltensweise angesehen, das zwischen allen Tieren auftritt, unabhängig von Alter und Geschlecht. Dabei wurde beobachtet, dass das Abwehdrohen und offensives Drohen in den meisten Fällen die Reaktion auf irgendeine unaggressive Form von Belästigung sind. Das kann ein Zunahetreten sein, eine Störung beim Schlafen und allzu aufdringliches Demutsverhalten. Drohverhalten ist ein Ausdruck von Minikonflikten, ein ständiges Testen der Rangbeziehung und der traditionellen Rechte.

Manchmal entwickelt sich aus dem Drohen auch eine Beisserei. Mit weit aufgerissenem Maul gehen die Gegner aufeinander los. Dabei wird allerdings nicht wirklich gebissen. Die Beisserei tritt unter gleichrangigen Wölfen auf.

Aggressivere Verhaltensweisen beziehen sich auf rangbezogene Auseinandersetzungen. So können aus harmlosen Beissereien Rangauseinandersetzungen entstehen. Diese werden aber, bevor es zu ernsthafteren Kämpfen kommt, in Imponierverhalten ausgetragen. Imponieren ist die Hauptsache zwischen gleichrangigen Tieren.

Ein weiteres Auftreten von Aggression, das mich an das Verhalten von in der Wohnung lebenden Haushunden erinnert, lässt sich nach der Rückkehr eines Wolfes ins Rudel beobachten. Nach der Rückkehr eines jungen Wolfes von einer Wanderung, wird er von den zurückgebliebenen älteren Wölfen bedroht und angesprungen. Der bedrohte Jungwolf reagiert mit lautem Schreien und wirft sich auf den Boden.

Noch aggressiver gestaltet sich die Reaktion auf rudelfremde Tiere.

Die ranghöchsten Tiere drohen, urinieren und kratzen bevor sie zum Kampf übergehen (vgl. ZIMEN 1978).

6. 1. 4 Sexualverhalten

Bei Beobachtungen von Wolfsrudeln in verschiedenen Regionen, konnte beobachtet werden, dass Wölfe eine Art Geburtenkontrolle praktizieren.

In Regionen, die von Menschen stark bejagt wurden, war die Nachwuchsrate wesentlich höher, als in Regionen, die nicht so stark bejagt wurden.

Die Rudelgrößen in bejagten Gebieten waren außerdem verhältnismäßig klein.

Hoher Jagddruck führt zu einer geringen Populationsdichte und mehreren kleinen Rudeln, in denen meist nur ein geschlechtsreifes Weibchen lebt, was nach sich zieht, dass jedes geschlechtsreife Weibchen Junge bekommt.

In Gebieten, die von menschlicher Jagd geschützt sind, sind die Rudel größer, das Durchschnittsalter höher und außerdem leben hier auch ältere Tiere in nichtterritorialen Gruppen. Nicht alle geschlechtreifen Weibchen bekommen Junge. Der prozentuale Anteil gebärender Weibchen ist abhängig von der Populationsdichte. Bei hohen Dichten ist sie gering, nimmt bei abnehmender Dichte zu, um dann bei geringer Dichte wieder abzunehmen.

50 % oder mehr Welpen sind ein Anzeichen von Wolfsverfolgung (vgl. ZIMEN1978). Weibchen scheinen in der Auswahl ihrer Partner kritisch zu sein. Beobachtungen haben gezeigt, dass eine Paarung zwischen Wurfgeschwistern nur in Ausnahmefällen in Frage kommt. Ebenfalls lässt sich beobachten, dass eine Paarung zwischen Mutter und Sohn von der Wölfin abgewehrt wird und auch diese Regelung nur in Ausnahmefällen durchbrochen wird.

Nicht zu einer Paarung kommt es zwischen subdominanten Weibchen und einem Rüden, durch aggressiven Angriff durch ein Alphaweibchen. Oft versuchen daher unterdrückte Weibchen gar nicht erst, einen Rüden zu animieren (vgl. ZIMEN 1974). Die Erklärung liegt darin, dass es im Interesse des Alphaweibchens liegt, dass subdominante Weibchen keine Welpen bekommen, da der Futterbedarf der Welpen in den ersten Monaten sehr hoch ist. Viele Wölfe müssen sich daher an der Aufzucht der Welpen beteiligen (vgl. ZIMEN 1974)

Ein weiterer Hinderungsgrund einer eventuellen Paarung, sind Verletzungen. Diese scheinen bei Wölfen Stress auszulösen und Stress verhindert das Läufigwerden der Wölfinnen.

Ein letzter natürlicher Grund, der eine Paarung verhindert, ist das geringe Alter einer Wölfin. Wölfe sind mit 22 Monaten geschlechtsreif. 22 Monate alte Wölfinnen haben zwar vaginale Blutungen, zeigen aber trotzdem kein sexuell gefärbtes Verhalten. Rüden entwickeln, trotz vaginaler Blutungen, kein Interesse an diesen Weibchen (vgl. ZIMEN 1974).

6. 1. 5 Welpensterblichkeit

Die Sterblichkeit in den ersten Lebenswochen, im Herbst und darauffolgenden Winter ist hoch. Bereits bei der Geburt sterben einige, diese und totgeborene Welpen werden in der Regel von der Mutter aufgefressen.

Die überlebenden Welpen sind äußerst widerstandsfähig, wie man beobachten konnte. Ein Pudel-Wolf-Weibchen gebar im Freien, bei Temperaturen unter Null Grad, auf hartgefrorenem Sand ihre Welpen und ließ sie dort liegen. Als sie dann entdeckt, aufgehoben und in den Stall getragen wurden, waren sie bereits kalt und steif und es wurde vermutet, dass sie bereits tot waren. Herr Zimen trug sie in sein Institut, legte sie in den dortigen Kühlschrank, um sie für den Präparator aufzuheben.

Als er am Nachmittag wieder am Kühlschrank vorbeikam, hörte er von dort Winseltöne. Ein Welpen war wieder aufgetaut und krabbelte umher. Er überlebte. Das Überleben der Welpen ist in den ersten Wochen ausschließlich von der Mutter abhängig und sollte diese die Welpen nicht genug säugen, haben sie aufgrund der niedrigen Gewichtszunahme nur geringe Lebenschancen. Die Rudelgröße ist ein weiteres Kriterium für das Überleben der Welpen. Größere Rudel sind besser in der Lage, Welpen mit Nahrung zu versorgen. Welpen in kleineren Rudeln oder bei Einzelpaaren überlebten nicht (vgl. ZIMEN 1974).

6. 1. 6 Paarung

Zur Paarungszeit wird das Alphaweibchen deutlich aggressiver gegen andere Weibchen und zunehmend freundlich zu ranghöheren Rüden, das später sexuell gefärbt wurde. Das zeigt sich z. B. durch von hinten Hochreiten, Beckenstöße, Spritzharnen und zuletzt durch Präsentieren. Die Urinstelle wird von den Rüden berochen und ebenfalls bespritzt. Diese ranghöheren Rüden dürfen dann auch die Wölfin genital beriechen. Dieses Verhalten und die geruchliche Veränderung scheint die Rüden sexuell zu aktivieren und sie ergreifen Initiative, wobei als Partner nicht immer nur der Alpharüde in Frage kommt, sondern auch die zweithöchsten Rüden (vgl. ZIMEN 1974).

Das Verhalten der Wölfe ist geprägt von deren Arterhaltung und kaum beeinflusst durch den Menschen. Ganz im Gegenteil zum Hund, der neben seinen wölfischen Eigenschaften auch noch den Einflüssen der menschlichen Gesellschaft unterliegt.

6. 2 Hündisches Sozialverhalten

Die Entwicklung jedes Hundes wird überwiegend von seiner Sozialisation und Erziehung bestimmt. Unzureichend sozialisierte Hunde haben Schwierigkeiten, sich in ihrer Umwelt zurechtzufinden. Sie neigen zu ängstlichem oder aggressivem Verhalten und anderen Verhaltensstörungen. Ein sorgfältig sozialisierter Hund hingegen hat gelernt, friedfertig und aufgeschlossen mit fremden Personen, Kindern und anderen Haustieren umzugehen. Die wichtigste Sozialisierungsphase des Hundes erstreckt sich in etwa von der zweiten bis zur 15. Lebenswoche.

Während Wolfswelpen ihre Eltern nicht im ersten Lebensjahr verlassen, müssen sich Haushunde allein oder mit Artgenossen an neue Menschen anpassen (FEDDERSEN 1978). Der wichtigste Faktor, Welpen zu integrieren, ist sicher ein sozial stabilisierendes Verhalten den Jungen gegenüber, wodurch soziale Bindung und soziale Integration gewährleistet sind.

Wölfe zeigen den Welpen gegenüber soziale Fellpflege, Beknabbern mit den Schneidezähnen und das Umfassen des Welpenkopfes mit dem Fang bei ausgeprägter Beisshemmung. Nicht nur die Fähe und der Rüde, sondern die gesamten Gruppenmitglieder sind an den Welpen interessiert.

Hunde, die die Möglichkeit haben, verhalten sich ähnlich.

Die Mutterhündin beknabbert die Welpen, trägt sie herum und sorgt für deren soziale Stabilisierung. Sie umfasst den Schnauzenbereich oder den ganzen Kopf ganz sanft. Dazu kommen Anogenitallecken und Bauchmassage.

Die Welpen belecken die Mundwinkel der adulten Tiere, die daraufhin Futter hervorwürgen. Später entwickelt sich das Mundwinklecken zur freundlich unterwürfigen Geste. Gelernt wird, wann die Schnauze der Mutter unangenehm werden kann, es wird ausgetestet, wie rau das Spiel sein darf und wie Situationen vermieden werden, die sich unangenehm anfühlen.

Welpen, die Adulte zwicken und bedrängen, werden mit Geduld begegnet, bis ein Drohfixieren, Zur-Seite-schleudern oder Auf-den-Boden-drücken erfolgt.

Zurechtweisung durch Nackenfellschütteln gibt es nicht, stammt aus dem Funktionskreis des Beutefangverhaltens und wird den Welpen im Spiel gezeigt, um kleine Beutetiere zu töten.

6. 2. 1 Sozialspiel

Mit den älteren Welpen spielen Rudelmitglieder. Erwachsene Tiere provozieren Situationen, in denen Welpen an ihre Grenzen stoßen, um sie daraufhin zu sanktionieren. Dazu müssen Hundewelpen, ebenso wie Wolfswelpen, den Austausch von Drohungen lernen, um eigene Sicherheit zu vermitteln, um die Motivation der Kampfbereitschaft zu signalisieren. Sie lernen, dass Drohlaute niedrige Frequenzen und Beschwichtigungslaute relativ hohe Frequenzen haben.

6. 2. 2 Demutsverhalten

Das Demutsverhalten ist dem des Wolfes ähnlich.

Die Vorsicht gegenüber Welpen machen sich ältere oder rangunterlegene Hund zunutze, wenn sie ihrerseits dem Ranghöheren gegenüber infantiles Demutsverhalten zeigen. Dabei rollen sie sich auf den Rücken, winseln in heller Stimmlage und versuchen, dem ranghöheren Tier das Gesicht zu lecken. Dabei machen sie sich möglichst klein und spielen den Welpen, um die Beißhemmung des ranghöheren Tieres auszulösen. Dieses Verhalten wird allerdings nur dann gezeigt, wenn das rangniedrigere Tier von vornherein weiß, dass ihm nichts geschehen wird. Oft bleibt das Tier steif unter dem über ihm stehenden und drohenden Angreifer liegen, dreht den Kopf zur Seite und präsentiert den Hals, die empfindlichste Stelle des Körpers.

6. 2. 3 Agonistisches Verhalten

Auch beim agonistischen Verhalten zeigen sich Übereinstimmungen. Genauso wie der Wolf zeigt auch der Hund die Gebärden des Imponierens und Drohens.

Sie machen sich dabei möglichst groß, bauen sich steifbeinig auf und stellen sich mit aufgestellten Rückenhaaren zähnefletschend und knurrend einander gegenüber auf, meiden aber vorerst den Beißkontakt.

Der leicht Überlegene drückt mit dem Hinterteil oder der Seite gegen seinen Gegner, droht und schnappt in die Luft. Der Unterlegene wendet seinen Blick ab um eine Eskalation zu vermeiden und präsentiert seine empfindliche Halspartie. Damit ist vorerst die Gefahr eines Kampfes abgewendet, obwohl weiter gedroht und imponiert wird. Für einen Wolf oder für einen Hund ist der starr auf ihn gerichtete Blick äußerst bedrohlich, denn aus dieser Position ist ein Angriff mit Zubeißen möglich (vgl. ZIMEN 1992).

Ernste Kämpfe kommen sowohl bei Wölfen, wie auch bei Hunden kaum vor. Meist handelt es sich um Schaukämpfe, die zwar spektakulär aussehen, bei denen aber Verletzungen äußerst selten sind. Das gilt sowohl für Hunde, die im Rudel leben, als auch für fremde Hunde, die sich auf der Straße begegnen.

Manchmal kann sich aus einem lauthals ausgetragenen Schaukampf ein Ernstkampf entwickeln, vor allem dann, wenn sich ein Gegner in die Enge getrieben fühlt und sich durch Abwehrbeißen helfen muss. Meist aber entstehen wirkliche Ernstkämpfe

ohne aufgestellte Haare, ohne Drohung, ohne Imponieren und ohne gebleckte Zähne, vor allem bei Rassen, die auf Schmerzunempfindlichkeit gezüchtet sind. Diese Tiere können sich selbstmörderisch verhalten, eine Verhaltensweise, die normalerweise nur auf den Menschen beschränkt ist (vgl. ZIMEN 1992).

6. 2. 4 Sexualverhalten und Paarung

Der Eintritt der Geschlechtsreife wird beim weiblichen Hund durch die erste Läufigkeit gekennzeichnet, die im Alter von 7 bis 11 Monaten auftritt. Rüden erlangen ihre sexuelle Kompetenz in etwa dem gleichen Alter. Kleinere Hunde werden im Allgemeinen früher geschlechtsreif als Hunde großer Rassen.

Hunde unterliegen einer ausgeprägten, etwa halbjährlichen Brunstperiodik. Mit einem durchschnittlichen Läufigkeitsintervall von 5 bis 7 Monaten zählen sie zu den saisonal diöstrischen Tieren.

Der Sexualzyklus ist in 4 Phasen unterteilt. Mit dem Beginn der Vorbrunst (Proöstrus) kommt es zu einem Anschwellen der Vulva und dem Austritt von blutigem bis fleischwasserfarbigem Sekret, welches die Hündin für Rüden attraktiv macht. Eine Deckbereitschaft ihrerseits ist jedoch noch nicht gegeben. Die Dauer der Vorbrunst beträgt - individuell unterschiedlich - 4 bis 21 Tage. Ihr schließt sich die Brunst (Östrus) an, welche von Deckbereitschaft der Hündin und Fruchtbarkeit gekennzeichnet ist. Der Scheidenausfluss wird heller und die Hündin „präsentiert“ sich den Rüden. Die Phase der Brunst beträgt 2 bis 12 Tage. Zusammen mit der Vorbrunst wird sie als Läufigkeit bezeichnet

(<http://de.wikipedia.org/wiki/HAUSHUNDE#SOZIALIATION>). In dieser Zeit sind die Rüden besonders aufdringlich. Im Wolfsrudel entscheidet sich die Wölfin für einen Partner und der Deckungsakt findet mit diesem statt. Im Hunderudel versuchen mehrere Rüden eine läufige Hündin zu decken: von vorn, von hinten, im Liegen, Stehen oder Laufen. Sie versuchen durch Beckenstöße ihr Ziel zu erreichen. Die dominanten Hunde bellen und die abgewiesenen Hunde winseln. Urin wird von den animierten Rüden überall verteilt (ZIMEN 1992).

Hieran schließt sich der Metöstrus an, in dessen Verlauf über eine Dauer von 9-12 Wochen Rückbildungs- und Regenerationsvorgänge an der Gebärmutter erfolgen. In

der vierten Phase (Anöstrus) fehlt jegliches Anzeichen sexueller Aktivität. Dieser Abschnitt dauert 2 bis 6 Monate

Beim Deckakt des Hundes kommt es zum bemerkenswerten Verhalten des „Hängens“. Auf die Penetration der Hündin hin kommt es zu einer starken Anschwellung des sogenannten „Knotens“ des Rüden, welcher die verdickte Basis der Eichel mit einem Schwellkörper darstellt. Dies hat den Effekt, dass der Penis „verkeilt“ wird und sich die beiden Tiere nicht voneinander trennen können. Folglich steigt das männliche Tier nach der Ejakulation von seiner Partnerin herunter und dreht sich im Regelfall um 180°, sodass beide Tiere über eine Dauer von bis zu 30 Minuten mit den Hinterteilen einander zugewandt verbunden bleiben. Das Hängen verschafft den Spermien einen Vorsprung vor jenen nachfolgender Rüden (<http://de.wikipedia.org/wiki/HAUSHUNDE#SOZIALIATION>).

Im Gegensatz zu den Wölfen, die in ihrer Paarungszeit sehr ruhig sind, veranstalten Hunde ein großes Spektakel. Außerdem gibt es bei Hunden keine Inzesttabus zwischen Müttern und Söhnen, zwischen Wurfgeschwistern und zwischen Vater und Tochter (ZIMEN 1992, S 234).

5 Bindung und Zusammenhalt

Harmonische Beziehungen zwischen Wölfen sowie zwischen Hunden und Menschen sind gekennzeichnet durch das Überwiegen soziopositiver Verhaltensweisen, wie z. B. Kontaktverhalten und Spielverhalten. Außerdem ist sie ein wichtiger Faktor in der Stressbewältigung, möglicherweise spielen harmonische Beziehungen eine wichtige Rolle, wenn es ums Überleben geht.

7. 1 Bindung und Zusammenhalt im Wolfsrudel

Im Wolfsrudel konnte beobachtet werden, dass es verschiedene Betrachtensweisen von Bindungsverhältnissen gibt:

- Bindung zwischen den Mitgliedern des Wolfsrudels
- Ortsgebundenheit
- Gruppengröße und Gruppenzusammensetzung

Junge Wölfe beginnen ab dem dritten Lebensmonat älteren und bekannten Tieren oder Menschen im Gelände nachzulaufen. Auf unbekanntes Gelände folgen sie ihnen aber nur zögernd oder überhaupt nicht. Sie bleiben in einem eng begrenzten Gebiet, das sie erst später, wenn sie dazu aufgefordert werden, erkunden. Diese Ortsbindung bleibt etwa bis zum sechsten Lebensmonat bestehen. Diese Ortstreue garantiert den jungen Wölfen, dass sie von Mitgliedern des Rudels wiedergefunden werden können (vgl. ZIMEN 1992).

Die speziellen Bindungen zwischen Mitgliedern des Wolfsrudels zeigt sich dahingehend, dass zwischen den ranghöchsten Adulten starke Bindungen bestehen, die für den Zusammenhalt des gesamten Rudels von existenzieller Bedeutung sind. Daneben kann es zwischen anderen Tieren starke Bindungen geben, wie z. B. zwischen Welpen und Rudelmitgliedern, die sich besonders um die Welpen kümmern. Genau diese Bindungen tragen wesentlich zum Zusammenhalt in größeren Rudeln bei. Die stärksten und stabilsten Bindungen treten zwischen den kleinen Gruppen ranghoher Adulten auf. Diese Gruppe lebt eng zusammen und übt eine besondere Attraktivität auf rangniedrigere Tiere aus und bestimmt im wesentlichen das Gruppenleben. Entgegen aller bisherig gehörten Aussagen, dass immer ein erfahrener Leitwolf die Führung im Rudel innehat, hat sich herausgestellt, dass es vielmehr diese Gruppe ist, die die Aktivitäten im Wolfsrudel bestimmt. Der Einfluss der Rudelgröße spielt eine wichtige Rolle. Bei Versuchen mit Wölfen hat sich gezeigt, dass Wölfe größere Rudel den kleineren bevorzugen (vgl. ZIMEN 1978).

7. 2 Bindung und Zusammenhalt im Hunderudel

Die Hundewelpen zeigen in den ersten Lebenswochen in etwa die selben Verhaltensmuster wie Wolfswelpen, mit einem deutlichen Unterschied: Sie folgen den Menschen bereitwilliger als Wolfswelpen.

Im Alter von sechs Monaten dehnen junge Hunde ihr Erkundungsverhalten auf größeres Gelände aus und halten einen größeren Abstand sowohl zu den Hunden als auch zu den Menschen, kehren dabei aber immer wieder zu den Menschen zurück.

Veranlagung, Sozialisation und sonstige frühe Erfahrungen spielen bei Hunden eine große Rolle im Bindungsverhalten, wobei jedoch anzumerken ist, wie flexibel ein

Hund ist, wenn es darum geht, auch später noch, lange nach der Sozialisierungsphase, eine enge Beziehung zu einem Menschen einzugehen (vgl. ZIMEN1992).

Durch Erik Zimens Experimente mit Hunden und Wölfen ergaben sich eine hohe Reproduktionsrate an Pudeln, die er in unterschiedlichem Alter von acht Wochen bis zu über zwei Jahren, an Freunde und Verwandte verschenkte. Dabei ergab sich ein Nebenexperiment: Wie würden sich die Pudel, je nach Alter und vorangegangener Erfahrung in ihrem neuen Zuhause verhalten:

„Alle Hunde, ganz egal in welchem Alter sie vergeben wurden, wie stark sozialisiert sie wurden, ob sie viel oder wenig gestreichelt wurden, ob sie viel oder wenig Kontakt zu Menschen gehabt hatten, entwickelten sich zu normalen Hunden. Sie wurden anhänglich, ortsgebunden und freundlich. Sogar Hunde, die überhaupt keine soziale Beziehung zu Menschen hatten, gewöhnten sich bald an ihre neue Umgebung, blieben zwar im Haus etwas ängstlicher, draußen aber benahmen sie sich selbstsicher, wie normale Hunde“ (ZIMEN 1992)

Das Bindungsverhalten des Hundes mit dem Menschen wird von Veranlagung, Sozialisation und sonstigen früheren Erfahrungen bestimmt. Ganz klar ist, dass der Hund eine enge Beziehung zum Menschen sucht. Faktoren, die hierauf Einfluss nehmen sind: 1. Sozialisation auf Mensch und Artgenosse, 2. allgemeine Ängstlichkeit, 3. Vertrautheit mit dem Bindungsobjekt bedingt durch die Häufigkeit und die Form der Kontaktnahme zu diesem sowie zu anderen Hunden und Menschen, 4. Selbständigkeit, 5. Ortsbindung, 6. die soziale Stellung, 7. die Stellung des Bindungsobjektes in dessen für den Hund erkennbarer sozialer Rangordnung.

In den ersten acht Wochen wächst der Welpen mit der Mutter und den Wurfgeschwistern in einem begrenzten Raum auf. Er erfährt dabei die eigene Identität und Regeln im Umgang mit seinen Artgenossen. Eine soziale Rangordnung hat sich in diesem Alter noch nicht ausgebildet, daher bleibt der Welpen davon noch unbeeinflusst, es sei denn, er ist in der Beziehung zum Menschen stark unterdrückt, denn dies verstärkt den Faktor Ängstlichkeit im Welpen und kann eine Sozialisation auf den Menschen verhindern. Ansonsten reichen ganz wenige Kontakte mit dem Menschen, um ihn an diesen zu sozialisieren. Der Welpen lernt seine Wurfgeschwister und Menschen individuell zu unterscheiden. Eine feste Bindung hat er in dieser Zeit nur zu seiner Mutter.

Trotzdem verkraftet ein acht Wochen alter Welpe eine Trennung von der Mutter und seinen Wurfgeschwistern in dieser Zeit relativ leicht. In kurzer Zeit ist er mit seiner neuen Umgebung vertraut und entwickelt eine feste Ortsbindung. Er ist in der Lage neue soziale Beziehungen einzugehen, wobei er Hunde zur freundlich-demütigen Kontaktnahme vorzieht, im Falle von Angst zum Menschen flüchtet. Jetzt beginnt er zu unterscheiden, mit welchem Menschen er häufig Kontakt hat, in welcher Form diese Kontaktaufnahme stattfindet und wendet sich bei Angst eher dem ihm am vertrautesten Menschen zu. Eine feste Bindung findet aber noch nicht statt.

Erst ab dem sechsten Monat, wenn der Hund immer selbständiger wird, erfolgt eine zunehmende Bindung an Einzelpersonen. Dieser Prozess ist insofern interessant, da dies keine starrer Prozess, sondern ein mehrfach reversibler Prozess ist, der bei fast allen Hunden während ihres Lebens nicht endet, obwohl die Fähigkeit, neue Bindungen einzugehen, abnimmt. Trotzdem ist nicht gesagt, dass der früh gebundene Hund, der am stärksten gebundene Hund ist.

Dieses Verhalten erinnert an juvenile und subadulte Wölfe, die zwar noch peripher im Rudel leben, sich aber schließlich absetzen, um anderswo nach neuen Partnern zu suchen (vgl. ZIMEN 1992).

7.3 Bindung und Familie

Die Familie ersetzt dem Hund das Rudel. Er versucht den Kontakt zur Familie aufrechtzuerhalten, allerdings nur, wenn der Mensch auf den Hund eingeht. Ignoriert er ihn, verliert auch der Hund das Interesse am Menschen. Experimente von Scott und Fuller zeigten, dass der Hund hier sein wölfisches Erbe tradiert. Ranghöhere Tiere nehmen zu rangniedrigeren oder jüngeren Rudelmitgliedern immer wieder Kontakt auf (vgl. ZIMEN1992).

In der Familie sucht sich der Hund seinen Hauptbindungspartner. Da der Hund in der Lage ist, Rangstrukturen unter seinen menschlichen Rudelmitgliedern zu erkennen, schließt sich der Hund in der Familie dem ranghöchsten Familienmitglied an und ähnlich wie der Wolf, der alle Außenseiter und von der Norm abweichenden aus dem Rudel ausschließt, macht das auch der Hund. Sein Verhalten spiegelt dabei die Haltung seines Herrn/Frau wider, wobei es auch zwischen dem Herrn und dem Hund eine eigene Rangbeziehung gibt. Diese Beziehung kann einerseits die völlige Unterdrückung des Hundes oder aber das absolute Fehlen jeglicher Struktur zeigen.

Dazwischen liegt eine ganze Bandbreite von Beziehungsmustern, die eine stabile Bindung begünstigen. Genau wie bei Wölfen ist es der vernachlässigte oder unterdrückte Hund, der seine Bindungen aufgibt. Sowohl der vernachlässigte, als auch der unterdrückte Hund verliert den Respekt vor dem Hundebesitzer und letztlich verliert dieser auch die Einflussnahme auf seinen Hund und dessen Zuneigung. Allerdings bedeutet Zwang für jeden Hund etwas anderes. Bei einem Hund bedarf es zur Korrektur unerwünschten Verhaltens nur eines Blickes, bei einem anderen gelegentlich auch einer körperlichen Maßnahme¹. Feste Regeln sind im Zusammenleben Voraussetzung für eine feste Beziehung. Im Unterschied zum Wolf ist der Hund sein ganzes Leben lang bereit, eine untergeordnete Rolle in seinem hierarchischen System zu akzeptieren. Andererseits geht er dann keine feste Bindung ein, wenn er allzu unterdrückt, nur auf der Flucht seine elementaren Bedürfnisse ausleben kann oder ohne sozialen Halt leben muss und sich diesen wo anders suchen muss. Die beste Voraussetzung für eine feste Bindung zwischen Herr/Frau und Hund ist eine klar hierarchisch festgelegte, stabile und vertrauensvolle Beziehung, bei der dem Hund trotzdem genügend Freiraum gelassen wird (vgl. ZIMEN 1992).

Der sozial gebundene Hund erinnert in vieler Hinsicht an den jungen und abhängigen Wolf, der sich in seinem Rudel in einer ähnlichen Situation befindet und sich auch dementsprechend verhält. Die Frage stellt sich, ob die Bindungsfähigkeit des Hundes eine Folge seiner Verjugendlichung ist. Die Bindungsfähigkeit ist eine sozial bedingte Retention auf ein jungliches Stadium. Genau wie die subdominanten Wölfe juvenil bleiben, bis sie auf ranghöchsten Positionen erwachsen werden, retardiert der in die Familie eingegliederte Hund auf ein jungliches Stadium zurück. Das hat mit der Abhängigkeit und mit dem damit verbundenen Rollenverhalten zu tun, mit dem von Menschen bestimmten Leben und der Bereitschaft des Hundes sich unterzuordnen (vgl. ZIMEN 1992).

Aber nicht nur, dass der Hund bereit ist, sich unterzuordnen, hat sich der Hund auf Grund seiner Domestizierung Verhaltensweisen angeeignet, die ihn vom Wolf

¹ Hier möchte ich ausdrücklich festhalten, dass das nur Eric Zimens Meinung ist, dass ich diese Meinung keinesfalls teile und dass ich diese Form der Erziehung des Hundes keinem anderen Buch nachlesen konnte. Ganz im Gegenteil: Dr. Feddersen-Petersen meinte, dass diese Art der Erziehung eher aggressionsfördernd sei und, dass Hunde diese Art der Erziehung nicht als solche erkennen können, da sie unter Artgenossen nicht vorkommt, genauso wenig wie das Mit-der-Hand-am-Genick-Packen und Schütteln.

unterscheiden, die für den Menschen verschiedene Fragen aufwerfen, die es zu diskutieren gilt. Unumstritten ist, dass der Hund in seiner Kommunikation wesentliche evolutionäre Schritte gegangen ist, die ihn vom Wolf unterscheiden. Die unwissenschaftliche Vermenschlichung des Hundes ist die andere Seite, die es zu untersuchen gilt, um ein Zusammenleben zwischen Hund und Mensch so verständlich und interessant wie möglich zu gestalten.

8 Kommunikation

Tiere verstehen genug von der Sprache der Menschen und Menschen genug von der Sprache der Tiere, um miteinander in Beziehung treten zu können. Der Psychologe Dr. Erhard Olbrich unterscheidet zwischen digitaler und analoger Kommunikation. Bei der digitalen Kommunikation ist die Beziehung zwischen einem Wort und dem damit gemeinten Inhalt oft willkürlich festgelegt. Worte werden eher nach den Regeln der Logik und der Syntax gebraucht als nach den Regeln des Sachverhaltes. Wir können mit Worten Aussagen über Dinge konstruieren und wir können mit Worten relativ leicht lügen.

Bei der analogen Kommunikation steht das Symbol in direkter Beziehung zu dem, was mitgeteilt werden soll und macht es ein Stück weit aus. Die analoge Kommunikation ist ehrlicher. Sie nutzt Gestik, Gesichtsausdruck, Stimmmodulation, sie nutzt die Sprache der Augen und der Berührungen. „Analoge Kommunikation ist die ganz frühe Sprache der Beziehungen, die schon das Baby mit seiner Mutter gesprochen hat, die Sprache der Liebe aber auch des Kampfes, sie wird immer dann gesprochen, wenn intensives Erleben ungebrochen ausgedrückt wird“ (OLBRICH 2003).

Für Olbrich sind Worte, wie wir sie gebrauchen, für die Mensch-Tier-Kommunikation schlecht geeignet. Mit der analogen Kommunikation allerdings, mit der das Ausdrucksverhalten, die Mimik, Gestik und die Stimmmodulation gemeint ist, kann eine Mensch-Tier-Kommunikation stattfinden.

Der Ausdruck unserer Absichten und Emotionen wird von Hunden, die Meister im ganzheitlichen Decodieren von Ausdrücken sind, exzellent verstanden. Über dieses Ausdrucksverhalten können wir mit den Hunden differenziert kommunizieren, wenn wir Mimik, Gestik und Stimme gezielt mit Aufforderungen und Verhaltensänderungen

des Hundes assoziieren. Hunde lernen dabei sehr intensiv, sind allerdings auf unsere Disziplin angewiesen, die Konstanz und Konsequenz erfordert.

Analoge Kommunikation ist empathisch. Sie verbindet uns mit Tieren. Hunde sprechen unsere Gefühle über ihr Ausdrucksverhalten an, verursachen über die Beziehung eine echte Bezogenheit und eine dazupassende Kommunikation.

Auf der Stufe des Ausdrucksverhaltens decodieren uns Hunde ziemlich korrekt, was für uns eher schwierig ist, weil wir vermenschlichen.

Kenntnisse über Ausdrucksverhalten von Hunden sind unumgänglich für ein reibungsloses Zusammenleben zwischen Mensch und Hund.

Leider gibt es zwischen Mensch und Hund sehr häufig „ritualisierte Missverständnisse“, die beide Seiten belasten können.

In der analogen Kommunikation bekommt, wie schon erwähnt, unserem Ausdrucksverhalten eine wichtige Bedeutung zu.

Wenn etwa ein Mensch seinem Hund, dem er etwas übel nimmt, was bereits längere Zeit zurückliegt, etwas vermitteln will und dafür Worte verwendet, die vom Hund eher positiv assoziiert werden, wird der Hund aufmerksam und unsicher werden, da durch die nonverbale Kommunikation andere Signale ausgesendet werden als durch die verwendeten Worte. Zieht sich der Hund daraufhin mit den Signalen der Unterwürfigkeit zurück oder nähert er sich in aktiver Demut, was vermenschlichend gleichgesetzt wird mit dem „schlechten Gewissen“ des Hundes.

Artübergreifende Kommunikation bedarf des Lernens auf beiden Seiten. Der adäquate Umgang mit Hunden durch Kennen, Beobachten und Nutzen der angeborenen Ausdrucksbewegungen führt zum Konvergieren des sprachlichen Systems des Menschen mit dem nicht sprachlichen des Hundes (FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

8.1 Die Kommunikation des Hundes

Ein wesentlicher Bestandteil für die Fähigkeit von Wölfen und auch der Haushunde, langfristige Sozialbeziehungen zu halten, ist ihr sehr hochentwickeltes Kommunikationssystem. Dieses bedient sich verschiedener Kanäle und enthält Charakteristika, die für eine selektive und auch umfassende Informationsübertragung sorgen.

Ihr wichtigster Kommunikationspartner ist der Mensch, einer Art, der sich Haushunde infolge der Domestikation und Zucht zunehmend auch kommunikativ näherten. Die meisten Hunde vokalisieren häufiger als Wölfe, entwickelten Änderungen in ihrer Kommunikation, die sich an das Zusammenleben mit dem Menschen anpasst.

8. 1. 1 Die „Sprache“ des Hundes

Die Sprache des Hundes darf man sich nicht wie die Sprache des Menschen, als eine verbale oder begriffliche Sprache vorstellen, die Sprache des Hundes ist eine Ausdruckssprache. Mit seinem Schwanz, seiner Mimik, seinem Körper, seinem Stimmapparat und den Körperdrüsen kann der Hund Stimmungen ausdrücken, nicht aber kann er damit Objekte benennen oder noch weniger abstrakte Begriffe, wie z. B. Liebe. Die Fähigkeit zu freier, schöpferischer Kombination vieler Signale mit differenziertem Inhalt bleibt den Tieren verschlossen. Ihre Sprache zeigt Gestimmtheit, sie sind in der Lage, ihren jeweiligen Ist-Zustand zu übermitteln (vgl. ZIMEN 1992).

Im Groben verstehen wir Hunde intuitiv, ohne uns im Einzelnen über hundliche Ausdrucksformen klar zu sein. Duckt sich ein Hund, zieht er den Schwanz ein und senkt er den Kopf, lesen wir daraus Angst und Unsicherheit ab. Jeder Hundehalter kennt die vielen unterwürfig-freundlichen Formen der Kontaktaufnahme: das Pfoteheben, das Handlecken oder Anstupsen z. B. Dieses gefühlsmäßige Verstehen kann aber oft zu Missverständnissen führen, da menschliches Verhalten in Hunde projiziert wird. Missverständnisse gibt es auch dann, wenn einzelne, aus bestimmten Situationen bekannte Signale in ihrer Bedeutung isoliert gesehen werden, ohne auf den Zeichenzusammenhang zu achten. Das gilt vor allem für das Schwanzwedeln. Diese Ausdrucksform hat nicht immer etwas mit freundlicher Stimmung zu tun. Wichtig für das richtige Verstehen ist, dass der Gesamtausdruck aller Zeichen betrachtet wird, da einzelne Zeichen unterschiedliche Sinngebungen haben können, je nachdem, mit welchen weiteren Elementen des Ausdrucks sie gemeinsam gezeigt werden.

Hoch soziale Tiere, wie Hunde, verfügen über eine Fülle von Verständigungsmöglichkeiten, über ein sehr klares und ausgeprägtes Ausdrucksverhalten, das Emotionen, Absichten und Stimmungen offenbart und sie besitzen die Fähigkeit, artliche Barrieren zum Verständnis unseres Ausdrucks zu

überwinden. Diesbezügliche Besonderheiten ihrer Kommunikation, die sich offenbar im Laufe der Domestikation und Zucht zunehmend an den Menschen richteten, gibt es in Mimik, Körperausdruck und in der vokalen Kommunikation, wie z. B. beim Bellen und Knurren, die als besondere Anpassung an des Zusammenleben mit ihm zu sehen sind (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Aber nicht nur ihr Ausdrucksverhalten begünstigt eine Kommunikation zwischen dem Hund und seinem Sozialpartner Mensch. Die Fähigkeit von Hunden, feine Nuancen des menschlichen Ausdrucksverhaltens zu erkennen, trägt wesentlich zur Verständigung bei. Hierin überbieten sie häufig sogar den menschlichen Beobachter. Dies zeigt auch, wie wichtig optische und akustische Signale bei der Tierkommunikation sind.

Die vielen Facetten der Mensch-Hund-Beziehungen sind faszinierend, wobei die völlige Vermenschlichung des Hundes eine Extremform darstellt. Wenn alle inzwischen angehäuften Erkenntnisse über tierisches Verhalten missachtet werden, dient dies nicht unbedingt dem besseren Verständnis vom Tier. „Wenn die intellektuellen Fähigkeiten von Tieren an unseren gemessen oder gleichgesetzt werden, macht man einen groben Fehler. Man diskreditiert damit die Tiere, weil man diese nicht als Wesen mit eigenen, in der Vergangenheit entwickelten und an ihr Leben heute angepassten Fähigkeiten akzeptiert“ (ZIMEN 1992).

Der Hund verfügt also, wie bereits erwähnt, über eine Fülle von Verständigungsmöglichkeiten. Er zeigt optisches Ausdrucksverhalten, akustisches Ausdrucksverhalten, setzt olfaktorische und taktile Kommunikation ein.

Die dem Menschen ähnlichste und daher auch am leichtesten verständliche Kommunikationsform ist das Akustische Ausdrucksverhalten, das Bellen.

8. 1. 1. 1 Das Bellen

Bellen ist die Lautäußerung der Hunde, die in allen möglichen sozialen Situationen eingesetzt wird: als Begrüßungslaut, als Schrecklaut, zur Spielaufforderung, als Drohung, bei Kontaktaufnahmen, zur Verteidigung und als Unbehagenslaut. Hunde bellen in vielen Situationen, ersetzen dabei andere, differenziertere, meist leisere Laute der Wölfe.

Bellen kann kurz sein oder als Knurr laut, als abgehackter Bell laut beim Spielen oder auch als aggressiver Laut bei Auseinandersetzungen.

Allgemein lässt sich sagen, dass bei stärkerem Erregungsgrad die einzelnen Laute häufiger und in kürzeren Abständen, mehrsilbig vorgebracht werden. Das Bellen hat für die soziale Kommunikation des Hundes keine große Bedeutung. Diese Lautform scheint ein allgemeiner, unspezifischer Ausdruck von Erregung zu sein und die unterschiedlichen Bellfolgen resultieren größtenteils aus dem jeweiligen Erregungsgrad.

Hunde sind bellfreudiger als Wölfe. Erik Zimen schrieb 1971 dem Hundebellen eine Bedeutungsvielfalt zu, indem es domestikationsbedingt differenzierter und im Sinne der Kommunikation vielfältiger und subtiler wurde, zu verstehen als Anpassung an Menschen und deren Lebensbedingungen (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Untersuchungen zeigten die verschiedenen Gruppen innerhalb der Belllaute:

- Infantilbellen
- tonales Spielbellen
- Tannenbaum Bellen
- Spielaufforderungsbellen
- atonales Spielbellen
- Drohbellen

Infantilbellen

Diese Bellen zeigt sich als klares, helles „wau“. Es gilt als Laut des Unwohlseins und wird unterschiedlich intensiv, manchmal auch als Schmerzlaut geäußert.

Spielbellen

Spielbellen dient vor allem der Spielaufforderung.

Hierbei unterscheidet man atonales und tonale Spielbellen.

Atonales Spielbellen ist charakteristisch für rauere Kampfspiele, auf das häufig ein Knurrfauchen folgt. Wichtig zu erwähnen sei hier, dass das atonale Spielbellen im Anspielen beim Menschen angewendet wird.

Tonales Spielbellen wird bei entspannteren Sozialspielen angewendet.

Atonales und tonales Spielbellen wird häufig miteinander und mit Knurren kombiniert.

Tannenbaum Bellen

Die Bezeichnung des Lautes bezieht sich auf sein spektrografisches Design. Es wird beim Verbellen nicht bekannter Objekte vokalisiert.

Spielaufforderungsbell

Diese Lautäußerungen dienen ausschließlich der Spielaufforderung, sind sehr erfolgreich und finden in der Vorderkörper-tief-Stellung statt. Diese Form der Belllaute gibt es bei Wölfen nicht, ist also durch den Einfluss der Domestizierung entstanden.

Drohbell

Diese Form des Bellens wird zur Verteidigung des Territoriums und in Imponiersituationen gezeigt. Ein atonaler Belllaut wird mit einem Knurrelaut kombiniert.

Alle Lauttypen wurden bei verschiedenen Hunderassen beobachtet, wobei bei einigen ein größeres Repertoire an Belllauten zu beobachten war, wie etwa beim Bullterrier (12 Belltypen) oder ein geringeres Repertoire wie z. B. bei den Eurasiern, bei denen aufgrund der Seltenheit ihrer Belllaute, kaum Lauttypen aufgestellt werden konnten (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986)

Für den Hundehalter ist es wichtig, die verschiedenen Bellformen zu kennen, um sie für das Hundetraining, die Kommunikation mit dem Hund, tiergerecht nutzen zu können.

8. 1. 1. 2 Optisches Ausdruckverhalten

Das optische Ausdruckverhalten umfasst Einzelsignale und ihre jeweilig Bedeutung in unterschiedlicher Kombination.

Gestik, Mimik, Blickkontakte, Körperhaltung und Lautgebung im jeweiligen Verhaltenskontext vermitteln Informationen über den emotionalen Zustand des Hundes über dessen Motivation und Verhaltensbereitschaften, sind dialogisch und helfen daher Beziehungen zu regulieren.

Hunde verfügen über eine differenzierte Signalmotorik und kommunizieren sehr ausgeprägt im optischen Bereich. Im Zuge der Domestikation erfolgte allerdings eine

Reduktion der mimischen und gestischen Signale, sowie der wölfischen Körperhaltungen (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Der Normalausdruck eines sozial neutralen und sicheren Hundes wird so übermittelt: Der Hund hebt den Kopf an, die Gliedmaßen sind im Stand leicht gewinkelt. Die Schwanzhaltung hängt von der Rasse ab, ebenso die Ohrenhaltung, wobei die Ohrwurzel nach vorne gerichtet ist.

Auch beim optischen Ausdrucksverhalten lassen sich verschiedenen Formen unterscheiden:

1. Umwelt- bzw. soziale Unsicherheit
2. Imponieren
3. Drohverhalten
4. Demut, passive Unterwerfung/passive Unterwerfung

1. Umwelt- bzw. soziale Unsicherheit

Die Mimik zeigt eine straff gespannte Gesichtshaut, wodurch die Augen weiter als normal auseinander zu liegen scheinen, der Blick ist unruhig. Oft wird der Lippenspalt durch ein Nach-hinten-Ziehen der Mundwinkel verlängert, wodurch ein dem menschlichen Grinsen ähnlicher Gesichtsausdruck entsteht. Die Ohren werden bei seitlich gerichteter Öffnung nach hinten bewegt. Der Kopf wird gesenkt. Der Körperausdruck wird bestimmt durch eingeknickte Gliedmaßen und einen eingeklemmten Schwanz (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

2. Imponieren

Der Imponierausdruck ist häufig bei sich begegnenden Rüden zu beobachten. Dabei gehen die Tiere steifbeinig umeinander herum, der Schwanz wird hoch getragen, eventuell leicht pendelnd hin und her bewegt. Die Tiere versuchen, einander bei der Schnauzenregion oder der Anogenitalzone zu beriechen. Der Hals wird steil nach oben, der Kopf und die Schnauze waagrecht gehalten. Der Blick wird vom Gegner abgewandt, Blickkontakt wird vermieden. Die Ohrwurzeln werden nach vorne bewegt.

Imponierscharren wird hauptsächlich von selbstbewussten Hunden, insbesondere von Rüden, nach dem Markieren, Urinieren oder Koten ausgeführt. Dieses

Imponierscharren ist ein Demonstrieren von sozialem Status, eine Ausdrucksbewegung, die bei Haushunden übersteigert ist.

Ebenfalls Imponiercharakter hat das Markieren, das gezeigt wird, wenn Artgenossen in der Nähe sind. Vor allem in der Stadt, wo Hunde bei ihren Spaziergängen ständig auf Kot- und Urinmarken stoßen, werden sie immer wieder zu dieser Ausdrucksbewegung stimuliert.

Imponieren zeigen Hunde weiter durch Aufreiten oder Aufreitversuche auf andere Hunde und durch Pfote auf den Rücken des Gegenüber legen.

Imponierbewegungen sind Ausdrucksbewegungen, die Stärke, Dominanz und Territorialanspruch demonstrieren sollen.

Interessant ist dabei, dass oft kleinere Rassen diese Imponierverhalten besonders ausgeprägt zeigen.

3. Drohverhalten

Das Imponierverhalten geht oft in Drohverhalten über. Die Nackenhaare werden gestäubt, die Gliedmaßen werden gestreckt, der Schwanz wird über die Rückenlinie angehoben. Der Kopf wird meist leicht gesenkt gehalten, sodass er eine Linie mit dem Rücken bildet. Die Lippen werden hoch- bzw. heruntergezogen und die Zähne im vorderen Schnauzenbereich gebleckt, wodurch die Mundwinkel rund und kurz sind. Der Gegner wird starr fixiert, die Ohren bzw. Ohrwurzeln werden nach vorne gerichtet. Untermalt wird der optische Ausdruck durch das Knurren.

Für Wölfe ist diese Drohverhalten ein ritualisierter Ablauf, bei dem es selten zu einem tatsächlichen Angriff kommt. Bei Hunden ist das nicht ganz so, obwohl es auch hier individuelle Unterschiede gibt. Das Drohen wird häufiger durch Bisse unterbrochen, wobei der Sinn des Drohens damit verfällt. Durch das Drohen soll eine kämpferische Auseinandersetzung vermieden werden. Weiter gibt es Hunde, die in bestimmten Situationen vor einem Angriff überhaupt nicht mehr drohen. Das ausgeprägte Selbstbewusstsein der Haushunde, deren unzureichende Sozialisierung an Artgenossen, das ungeklärte Leben in der Menschenfamilie und das ranglose Zusammenleben mit vielen anderen Hunden auf relativ engem Raum, sind dabei mögliche Ursachen für die Veränderung (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

4. Demut, passive Unterwerfung

Dieser Ausdruck ist frei von Aggression. Dem Drohfixieren ranghoher Tiere wird mit dem Abrollen auf den Rücken begegnet, solange wie nötig. Sind diese zufriedengestellt, steht der Hund auf, schüttelt sich, möglicherweise um sich der Spannung zu entledigen und geht seiner Wege.

Es gibt keine unterwürfigen Hund. Hunde zeigen in solchen Situationen anderen Hunden, dass sie keinerlei Ansprüche an ihren Rang stellen.

Kennzeichen für ein Demutsgesicht: Der Blickkontakt zum dominanten Tier wird vermieden, der Kopf vom Gegner weggedreht. Die Ohren bzw. die Ohrwurzeln werden nach hinten unten bewegt, die Stirnhaut wird straff gespannt, wodurch das Hundegesicht glatt oder welpenhaft wirkt. Die Lippen sind zu einem Unterwürfigkeitsgrinsen zurückgezogen. Oft wird zusätzlich die eigene Schnauze geleckt oder der Hund führt gerichtete oder ungerichtete Leckbewegungen aus. In weniger bedrängte sozialen Situationen wird im Zuge der Unterwerfung auch in Richtung auf den Überlegenen „gepfötelt“. Dabei hebt der Hund die Vorderpfote an und bewegt sie in Richtung auf den Partner. Diese Beschwichtigungsgeste führen die meisten Haushunde auch als Bettelbewegung dem Menschen gegenüber aus (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Demut, aktive Unterwerfung

Die aktive Unterwerfung ist eine wichtige Ausdrucksweise zur Verminderung sozialer Distanz, eine Verhaltensweise, die die freundliche Integration der Rudelmitglieder in das Rudel sichern soll (vgl. ZIMEN 1970, ALTHAUS 1982).

In Wolfsgruppen suchen rangniedrigere Tiere offenbar ohne äußeren Anlass den Schnauzenkontakt zu Übergeordneten. Dabei zeigen die Tiere hohe Bewegungsaktivität und eine geduckte Körperhaltung. Die Mimik ist ähnlich wie bei passiver Unterwerfung. Die Ohren werden vom Kopf abgespreizt gehalten oder am Hinterkopf eng angelegt, die Stirnhaut wird gespannt, die Lippen sind zum Unterwürfigkeitsgrinsen zurückgezogen. Der Blick ist aber anders als bei der passiven Unterwerfung, auf den Partner gerichtet. Mit der Schnauze stupst das subdominante Tier gegen die Mundwinkel des dominanten Tieres oder leckt diese. Dabei werden die Gliedmaßen eingeknickt, der Körper geduckt und der Schwanz bei niedriger Haltung mit hoher Frequenz hin- und herbewegt.

Abzuleiten ist dieser Ausdruck der Bitte um freundliche Integration in den Sozialverband, vom Welpenverhalten des Futterbettelns her.

Bei Hunden fehlen sowohl die stark ausgeprägten mimischen Ausdrucksbewegungen, sowie auch die Körperbewegungen bei der aktiven Unterwerfung weitgehend. Hunde zeigen die aktive Unterwerfung als freudige, stark spielerischen Auftritt, der durch hopsende Bewegungen, Anspringen des Partners, Lecken der Schnauze oder der Hand des Begrüßten sowie auch Lecken der eigenen Schnauze. Das begleitende Winseln und Fiepen der Wölfe weicht zugunsten vielfältiger Belllaute zurück.

Das Ausdruckselement, das der Hund gerade dem Menschen gegenüber am stärksten zeigt, ist das Pföteln. Es erscheint isoliert, vor allem bei Spielaufforderung oder als Bettelbewegung dem Menschen gegenüber.

Das Anspringen des Menschen zur Begrüßung, das Um-den-Menschen-Herumhopsen, die ständigen Versuche, die Hand oder das Gesicht des Menschen zu lecken, sind Ausdrucksverhalten freundlicher Annäherung und gehören zum Ausdrucksbild der aktiven Unterwerfung.

Ist die demütige Komponente des Ausdrucks sehr stark, so uriniert der unterwürfige Hund bei der Begrüßung seines Menschen (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Domestikationsbedingt und damit angeboren, ist die Fähigkeit des Lachens oder Lächelns bei den Hunden, eine qualitative Verhaltensänderung, welche als haushundtypisches Signal dem Menschen gegenüber gezeigt wird. Andere Haustiere lächeln nicht, zeigen auch nicht die Vielfalt in der Mimik und Gestik wie der Hund, die sich gegenüber dem Wolf extrem verändert hat.

Hunde veränderten ihr optisches Ausdrucksverhalten in der Anpassung an das Zusammenleben mit dem Menschen.

Während bei Wölfen um die 60 Mienen unterschieden werden konnten, haben etliche Hunderassen nur noch einen Bruchteil dieser wölfischen Vielfalt, Feinheit und Graduation zu zeigen. Aufgrund verschiedener Züchtungen bei Hunden ist die Stirn faltenreich, die Zähne können aufgrund starker Belefzung nicht mehr gebleckt werden. Bei Aggression können die Lefzen oft nicht mehr gespannt werden, Stirn und Nase enthalten zusätzliche Falten.

Diese fortschreitende Einschränkung der Ausdrucksmöglichkeiten durch unbiologische züchterische Entwicklungen bei einigen Rassen ist wahrscheinlich der Grund vieler Missverständnisse unter Hunden verschiedener Rasse. Im Bereich der Agonistik können Kommunikationsstörungen unter den Hunden Beißereien verursachen, was biologisch sinnlos und ethisch nicht vertretbar erscheint.

8. 1. 1. 3 Olfaktorische Kommunikation

Der Geruchssinn ist für die Langzeitkommunikation obligatorisch.

Hunde erkennen am Geruch einer Harnmarkierung, einer Fährte oder am Individualgeruch von Mensch und Tier Details über ihr Geschlecht, das Alter, den Gesundheitszustand, die emotionale, gesundheitliche Verfassung, die Ernährung und über hormonell gesteuerte, körperliche Zustände ihres Gegenübers.

Olfaktorische Signale sind Kot, Urin und Sekrete der Zirkumanaldrüsen. Urinmarken dienen der territorialen Besitzanzeige und dem Anzeigen des Ranges.

Sie werden bei geschlechtsreifen Rüden mit angehobener Hinterextremität, bei Hündinnen mit Hinterteilanheben oder weniger ausgeprägtem Abspreizen einer Hinterextremität gesetzt (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Bei Wölfinnen ist es normal, dass auch sie den Urin mit abgespreizter Hinterextremität absetzen (vgl. ZIMEN 1992). Manche Hündinnen urinieren ebenfalls mit angehobenem Bein (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Hunde sind in der Lage den Individualgeruch ihrer Artgenossen und den der Menschen zu riechen, zu speichern und über den Körpergeruch hinaus zuzuordnen. Diese Fähigkeit nutzt der Mensch in der Ausbildung seines Hundes zum Trailing Dog, für die Personensuche und des Tracking Dog, der der klassische Fährtenhund ist. Die Hunderasse spielt dabei eine Rolle, bevorzugt werden Hunde wie etwa Bloodhounds, Hunderassen mit einem besonders gut ausgeprägten Geruchssinn. Die Riechmöglichkeiten der Spezialrassen übertreffen dabei sogar die des Wolfes.

Die Fähigkeit des Hundes, Personen nach dem individuellen Restgeruch zu verfolgen, beruht verhaltensphysiologisch auf der Bedeutung der olfaktorischen Kommunikation für die Etablierung und Aufrechterhaltung des individuellen Sozialverbandes, in dem der Hund lebt. Es wird dabei zwischen dem Gruppengeruch und dem Individualgeruch unterschieden.

Jede Hundehaltung sollte so sein, dass das Territorialverhalten durchgeführt werden kann. Leider ist dieser Teil der hundlichen Kommunikation noch immer nicht genug erforscht, da die Geruchswelt der Hunde den Untersuchungen nur schwer zugänglich ist.

Hunde kennzeichnen ihr Revier an bestimmten Stellen mit Duftmarken. Diese können zur Demonstration des eigenen Ranges und der Stärke dienen, wobei es an bestimmten Stellen zu regelrechten „Duftduellen“ kommt. Jeder versucht, die eigene Duftmarke über der des Vorgängers anzubringen. Ob es stimmt, dass kleinere Hunde ihre Geruchsmarken besonders hoch anzubringen versuchen, um größer zu erscheinen, mag bezweifelt werden.

Interessant ist auch, dass Rüden Artgenossen markieren, wobei das oft Welpen gegenüber passiert. Möglicherweise dient diese Form der Markierung als symbolische Besitzergreifung, als Kennzeichnung ihrer Zugehörigkeit zum Rudel (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Bei Wölfen konnte beobachtet werden, dass der Urin des ranghöchsten Wolfes nicht markiert wird, der Urin der rangniedrigeren Wölfe schon. Außerdem wird der Urin von Fähen in der Ranzzeit besonders lange untersucht, gerochen und geleckt, geschmeckt mit schmatzenden Mundbewegungen und dann markiert (vgl. ZIMEN 1978).

Dieses Verhalten ist auch beim domestizierten Hund zu beobachten.

Ein weiterer wichtiger Faktor des Urinierens ist das Markieren einer Futterstelle. Die Alphawölfin markiert außerhalb der Brunstzeit Futterstellen, von denen dann das Rudel frisst.

Auch über die Hautdrüsen wird kommuniziert. Diese befinden sich in der Nähe der Schwanzwurzel, um das Kinn, Lippen und Wangen. Diese Drüsen findet man bei Wölfen und einigen Haushunden und sie bieten über dem individuellen Geruch des Tieres noch weitere Geruchskomponenten, die für das Sozialleben eine Rolle spielen (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

Das ausgeprägte Geruchsvermögen der Hunde wird vielseitig vom Menschen genutzt. Die Riechleistungen der Haushunde werden zur Spurensuche, Rauschgiftsuche, zum Aufspüren verschütteter Menschen eingesetzt, wobei

allerdings Lernfähigkeit, Merkfähigkeit, Gedächtnis-, Erfahrungsfähigkeit und Anpassungsfähigkeit eine ebensogroße Rolle spielen. Die olfaktorischen Möglichkeiten von Hunden wird in einigen Ländern sogar zur Personenidentifizierung als Beweis vor Gericht anerkannt. Dabei werden Hunde so konditioniert, dass sie Gegenstände, mit menschlicher Witterung behaftet, der jeweiligen Person mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit zuordnen können. Dazu muss diese Person nicht einmal anwesend sein, sondern nur einen Gegenstand anfassen und dabei ihren im Körperschweiß enthaltenen Individualgeruch hinterlassen. Bestimmte Krankheiten, regelmäßige Einnahme von Medikamenten, Drogen, Ernährungsbesonderheiten kann der Hund dabei erkennen. Das Erkennen von Stimmungsschwankungen ihrer Menschen, auf nahendes Unwohlsein, z. B. einen drohenden epileptischen Anfall können sie vor dem Menschen registrieren und anzeigen und zwar nicht aufgrund eines sechsten Sinnes, sondern einzig und allein wegen des veränderten Geruchs (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

8. 1. 1. 4 Taktile Kommunikation

Die taktile Kommunikation spielt eine große Rolle.

Hunde lernen Regeln für das Miteinander in Gruppen und befolgen einen Kodex des Miteinander-Umgehens. Diese sozialen Fertigkeiten sind aber nicht einer hundlichen „Moral“ zuzuordnen, die es bei Hunden nicht gibt.

Wer berührt wen, wer leckt beschwichtigend aus niedriger Körperhaltung, wer greift sich welches Jungtier mit dem Fang, sehr behutsam und zart und wer bearbeitet dessen Fell, eine Säuberung, die weniger mit Hygiene zu tun hat, als mit sozialer Kommunikation.

Hunde berühren einander hauptsächlich durch die Motorik ihrer Kiefern, durch Beißen, durch Umfassen mit den Kiefern oder durch feines Knabbern mit den Schneidezähnen, durch Schnauzenstupsen und –berühren und durch Leckzeremonien. Mit geöffneten Fängen berühren sie einander sehr zärtlich. Hunde widmen einen Großteil ihrer Tagesaktivität dem gegenseitigen Lecken. Bei der Begrüßung, der aktiven Unterwerfung und im Sozialspiel, immer spielt Körperkontakt eine wichtige Rolle. Bei Rangauseinandersetzungen und agonistischen Auseinandersetzungen spielt taktile Kommunikation eine wesentliche Rolle: Wegdrängen, Hinterteilrumpeln, Anrumpeln, Kopf-Auflegen als Imponiergeste.

Für die Kommunikation Mensch-Hund sollte die Hand des Menschen weit mehr genutzt werden: entspanntes Streicheln, im Bereich des Kopfes und Körpers, häufiges Anfassen der Welpen wie des adulten Hundes festigen die Bindung, vermitteln dem Hund soziale Sicherheit. Durch kleine Berührungen können Hunde sehr wirkungsvoll erzogen und ausgebildet werden.

Handscheue Hunde zeigen eine gestörte Beziehung zum Menschen. Meist sind das Hunde, die geschlagen wurden und deshalb meiden sie die Hand des Menschen. Schlagen ist im Verhaltensprogramm von Hunden nicht vertreten, kann daher vom Hund auch nicht nachvollzogen werden. Es vermittelt Unsicherheit und Angst vor dem Menschen. Tiere zu schlagen oder mit anderen Methoden schmerzhaft zu bestrafen ist tierschutzrelevant, da es keine Grund dafür gibt. Schimpfen und Erschrecken ist ebenso ungeeignet bei angstbedingten Verhaltensproblemen und zieht nur weitere Probleme nach sich.

Schlägt man einen offensiv aggressiven Hund, der ein starkes Dominanzverhalten zeigt, steigert man durch das Schlagen sein Verhalten, bzw. löst es dadurch oft erst aus. Hunde die starkes Dominanzverhalten zeigen, haben nicht gelernt, dass es in ihrem Sozialbereich Grenzen für sie gibt. Frühes Grenzsetzen ist daher wichtig in der Erziehung des jungen Hundes und erstickt diese Entwicklung im Keime (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1986).

„Der unterdrückte, gequälte und geprügelte Hund ist leider nach wie vor traurige Realität, die aber im Rahmen bestehender Tierschutzgesetze zu ahnden ist“ (ZIMEN 1992).

Die Bedeutung der Kommunikation zwischen Mensch und Hund ist klar. Wie wichtig es ist, den Hund in seinem Ausdrucksverhalten zu verstehen, ist zwar klar, leider aber nicht obligatorisch für alle Hundehalter. Oft genug wird das Verhalten des Hundes fehlinterpretiert, indem der Mensch seine eigenen Gefühle im Verhalten des Hundes spiegelt. Dadurch ergeben sich Missverständnisse, die zu Fehlverhalten auf beiden Seiten führen, die oft nicht mehr gut zu machen sind.

9 Die Vermenschlichung des Hundes

Das Erlernen von Signalbedeutungen im unterschiedlichen Sinnzusammenhang bei Hund und Mensch führt zum Verstehen.

Unser Ausdrucksverhalten kann Hunden geläufig werden, wie auch die Bedeutung situativ kennzeichnender Eigenarten in unseren Bewegungen, Gerüchen, Stimmungen, Stimmlage, Art und Lautstärke unseres Sprechens. Außerdem scheint es bei Hunden eine angeborene Disposition zu geben, welche der Kommunikation mit dem Menschen entgegenkommt (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 1993).

Hunde haben bekanntlich kein Wortverständnis, es ist vielmehr der Klang der Stimme, es ist die Situation, die es für sie möglich macht, Worte mit Gestimmtheiten oder Aufforderungen zu assoziieren. Hunde erreichen uns aufgrund der Verwandtschaft über ihr Ausdrucksverhalten. Sie haben die Fähigkeit, besser zwischen den Arten zu kommunizieren als wir es können.

9.1 Verstehen Hunde unsere Gefühle?

Unsere nonverbale Kommunikation läuft wie die hundliche über ein Multikanalsystem. Unsere Gesten, Mimik und jeder Blickkontakt vermittelt Hunden Botschaften über unser Befinden. Sie erkennen, wenn wir krank sind oder wenn wir deprimiert sind. Mimik und Gestik und die Art des Sprechens sind Affektäußerungen, der Tonfall, die Stimmhöhe und andere Merkmale signalisieren den Hunden unsere Absichten zu dem, was wir gerade tun. Da Hunde intuitiv verstehen und uns daher sehr genau einschätzen können, sollte die nicht sprachliche Signalproduktion gezielt auf das hundliche Assoziieren eingestellt werden. Sprechpausen, Sprechmelodie, die Sprechgeschwindigkeit und der Klang der Stimme, unsere Körpersignale eignen sich, um das Verhalten der Hunde zu verändern und mit ihnen kommunizieren zu können. Jeder Hundebesitzer weiß, dass Hunde in der Lage sind, die Stimmungen ihres Menschen aufzunehmen und darauf zu reagieren. Sind Menschen gereizt, wird auch der Hund unruhig, sind die Menschen fröhlich, greifen sie genau diese Stimmung auf. Trauer des Menschen bedrückt Hunde. Sie werden dann ebenfalls still, fühlen sich unsicher und zeigen Niedergeschlagenheit. Die Interpretation dieses Verhaltens ist häufig vermenschlicht: der Hund versteht den Menschen, weiß, was in ihm vorgeht und will ihn trösten.

Hunde können die Situation nicht erfassen, die Stimmung geht aber auf sie über und wirkt „ansteckend“. Da Hunde sozial sind, rücken sie näher, stupsen uns an, warten, was geschieht uns kommunizieren ihre soziale Verbindung mit Fellpflege und Schnauzenzärtlichkeit (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

An dieser Stelle stellt sich auch gleich die Frage, wie es um das Erleben der Hunde bestellt ist. Sind Hunde auch traurig, erschrocken, ängstlich, froh?

Konrad Lorenz schreibt dazu: „Mein Wissen um das subjektive Erleben meiner Mitmenschen und meine Überzeugung, dass auch ein höheres Tier, etwa ein Hund, ein Erleben hat, sind miteinander nahe verwandt.“ Und weiter: „... aber wie das Erleben sein mag, das mit ihnen einhergeht, ist mir grundsätzlich verschlossen und bleibt es, selbst wenn die Du-Evidenz mich zwingt, meinem Hund ein irgendwie geartetes Erleben zuzuschreiben.“

Hier kommt das gefühlsmäßige Verstehen eines Hundes zum Ausdruck. Hunde scheinen uns gefühlsmäßig so ähnlich, dass wir meinen, sie müssten ähnlich empfinden wie wir, was allerdings eine rein subjektive Vermutung ist.

Hediger spricht Hunden Bewusstsein zu, indem er sagt, dass sie ein Selbstbewusstsein und Selbstgefühl haben müssen, dass sie durchaus zwischen sich und fremden Hunden unterscheiden können. Zu bestimmten Hunden sind sie freundlich, zu anderen feindlich. Zudem haben Hunde Individualgerüche und auch individuelle Lautgebung, sogenannte Ich-Anzeigen oder Eigennamen (Hediger 1980).

Sicherlich geben wir den Hunden mehr Informationen, als uns bewusst ist, wodurch sich manchmal die erstaunlichen Reaktionen eines Hundes, wüssten wir mehr darüber Bescheid, erklären lassen würden.

9.2 Haben Hunde Moral?

Bekoff spricht Hunden faires Verhalten zu, letztendlich eine Moral, gegeben durch die Kooperation und Hilfe, die unter Hintanstellen momentaner eigener Bedürfnisse dienlich ist. Funktionierende Gruppen bieten große individuelle Vorteile, um sich erfolgreich fortzupflanzen und damit die Art zu erhalten und darauf kommt es letztendlich an. Er geht von Untersuchungen zum Sozialspiel der Caniden aus, das uns zeigt, dass Hunde ihren Bedürfnissen im Spiel individuellen Raum geben, sie gestalten und im Beziehungsgeflecht entwickeln (vgl. BEKOFF 2002).

Griffin verweist auf die Dringlichkeit der Untersuchung tierlicher Kommunikation, das Studium ihrer Entwicklung, ihrer Klarheit, der Feinheit und Vielschichtigkeit der Mitteilungen, zusammen mit neurophysiologischen Analysen. Die Metapher von Kommunikation als „Fenster des Geistes“ erscheint häufig stimmig, so kommunizieren gerade Hunde über ihre Absichten und ihre reiche Gefühlswelt. Dieses „Fenster“ jedoch ist nicht ausreichend transparent, als dass es ermöglichte, subjektive Empfindungen objektiv kennen zu lernen. Das Phänomen unseres Bewusstseins, unseres Erlebens ist ja auch für Mitmenschen nicht zu objektivieren, gehört vielmehr zu unserer ureigenen Erlebniswelt (vgl. GRIFFIN1992).

„Moralanaloges“ Verhalten zeigt sich für Lorenz auch in verschiedenen Formen der „Loyalität“ gegenüber Gruppengenossen, in ihrer Unterstützung, in der Übernahme von Gemeinschaftsaufgaben oder in der natürlichen Tötungshemmung gegenüber Artgenossen.

„Das „tief emotionale Leben“ der sozialen Caniden indes, ist mit menschlicher Humanität und „Moral“ dergestalt zusammenzubringen, dass analoge Prinzipien erkannt werden, die dem Säugetier Mensch um so mehr Respekt, Demut und Liebe Tieren gegenüber abverlangen“ (BEKOFF 2002).

9.3 Haben Hunde eine Seele?

Aristoteles gesteht allen Lebewesen eine Seele zu, Descartes meint, dass das Tier ein seelenloser Automat ist.

Der Sprachgebrauch in punkto Seele ist uneinheitlich und schwammig, dass man diesen Begriff wissenschaftlich kaum anwenden kann.

Lorenz bezeichnet die Tierpsychologie als „das Glied einer umfassenden Wissenschaft, die man vergleichende Psychologie nennt. Damit ist gesagt, dass für ein Verstehen des Seelenlebens des Menschen, besonders der Kinder und der Primitiven die Untersuchungen der Tiere große Bedeutung haben.

Unter der Seele des Hundes versteht man im allgemeinen Sprachgebrauch, ganz einfach die tierliche Fähigkeit, Schmerz, Angst oder Freude auszudrücken. Ein Hund, der über die Rückkehr des Menschen ausgelassene Freude zeigt, nachdem er in dessen Abwesenheit getrauert hat, hat eine Seele.

Ganz so einfach sehen es die Wissenschaftler allerdings nicht.

Wer über die „Seele“ des Hundes nachdenkt, muss zwangsläufig da beginnen, wo ihm seelisch-geistige Prozesse am nächsten sind – also beim Menschen. Dieser Begriff geht weit über das Vermögen, Gefühle zu empfinden und auszudrücken hinaus. „Als die Menschen begannen über ihre Ängste nachzudenken und die Ursachen ihrer Beschwerden und Freuden zum Ausdruck zu bringen, als sie anfangen, ihre Träume und Erinnerungen aufzuarbeiten, da hat sich wohl der Begriff der menschlichen Seele gebildet“ (SCHÖNPFLUG/SCHÖNPFLUG 1983).

Maßgebend für das Entstehen eines Seelenbegriffs dürfte dabei wohl das Erlebnis der eigenen Person, des eigenen Ichs geworden sein. Den Inhalt dieser Definition können wir wohl kaum auf das Tier übertragen.

Der Begriff der menschlichen Seele wird mit Unsterblichkeit und göttlicher Herkunft verbunden und es gibt schöngeistige und emotionale Deutungen.

Die moderne Psychologie, die sich mit Fragen über Zustände des Bewusstseins befasst, versucht den Begriff Seele zu vermeiden. Erstens lässt sich die Existenz einer menschlichen Seele nicht belegen und zweitens ist die zentrale Steuerungsinstanz des Zentralnervensystems im Gehirn. Alle Erlebnisweisen und Verhaltensmuster sind im Gehirn repräsentiert und werden dort aufeinander abgestimmt. Die Psychologie ist also zu einer Psychologie ohne Seele geworden und beschäftigt sich hauptsächlich mit beobachtbaren Prozessen. Psychologie ist streng naturwissenschaftlich, muss aber Fragen unbeantwortet lassen, da sie sich nur mit Zuständen des Bewusstseins befasst (SCHÖNPFLUG/SCHÖNPFLUG 1983).

Der Begriff der Tierpsychologie wird heute kaum noch verwendet, man spricht von Verhaltenskunde und Ethologie, um klarzustellen, dass man das Verhalten der Lebewesen unter Verzicht auf die Vorstellung, dass diesem eine Seele zugrunde liegt, untersucht.

Mag sein, dass das ein guter Ansatz ist, allerdings weiß man aus der psychosomatischen Medizin, dass man Unbewusstes kaum von Körper trennen kann, weil es keine körperliche Veränderung ohne psychische Symptome gibt. Das gilt nicht nur für den Menschen, sondern auch für höhere Tier. Hunde, die man im Zwinger einsperrt und allein lässt oder Hunde, die von ihrer Familie entfernt werden, reagieren mit körperlichen Erkrankungen.

Hunde zeigen Todesangst, die mehr als nur ein Reflex auf eine bedrohliche Situation ist: „Die Gemeinschaft der fühlenden Wesen geht über die Grenzen der

menschlichen Art hinaus und wir haben nicht das Recht, andere fühlende Wesen einem Leben auszuliefern, das nur aus Qualen und Angst vor dem Tode besteht. Es ist dies nicht eine Frage des Mitleids. Wir haben nicht das Recht! Wo Schmerz ist, da ist der Beginn von Subjektivität, der Beginn einer Innenseite des Lebens“ (SPAEMANN 1991).

Hunde sind hoch entwickelte Lebewesen mit komplizierter Gehirnstruktur und haben ein einmaliges So-Sein. Die Grenzen ihres Verstehens und Wahrnehmens kennen wir nicht. Unser Bemühen, Hunde tiefer verstehen zu lernen, sollte nicht durch falsche Begriffswahl erschwert werden. Psyche und Verhalten des Hundes bilden eine Einheit und so ist es möglich, über die Verhaltensforschung, auf der Basis beobachteter Prozesse, auch die Funktionen des Psychischen zu ergründen.

Wir wissen nicht, inwieweit ein Hund über Erlebtes „nachdenkt“, wir wissen nicht, ob er Erlebtes „verdrängt“ und auch über das Träumen des Hundes ist nichts bekannt. Bekannt ist allerdings, dass sich Hunde individuell stark voneinander unterscheiden, sie haben so etwas wie ein einmaliges So-Sein, das mit dem menschlichen Charakter vergleichbar ist (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

Der Vergleich mit dem Menschen ist zwar nachvollziehbar, allerdings in einigen Bereichen gefährlich, da er uns dazu verleitet, nach menschlichen Maßstäben das Verhalten der Hunde zu interpretieren, was uns zur nächsten Frage bringt, nämlich:

9. 4 Haben Hunde ein Gewissen?

Wenn Hunde in Abwesenheit ihres Menschen Verbotenes taten, so signalisieren sie bei der Rückkehr desselben in der Regel Unsicherheit, weichen aus und wirken insgesamt „gedrückt“. Wenn plötzlich ein ausgeprägtes Unterwürfigkeitsverhalten dem Menschen gegenüber erfolgt, diagnostiziert der Hundehalter: „Der Hund hat ein schlechtes Gewissen“.

Der Begriff „Gewissen“ wird wie selbstverständlich vermenschlichend auf den Hund übertragen (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004). Ich gebe zu, dass ich das ebenfalls mache und mich auch durch nichts von diesem Gedanken abhalten ließ, bis ich mich eben intensiv mit diesem Thema beschäftigte.

Über das Wesen des menschlichen Gewissens diskutieren Theologen, Philosophen, Anthropologen und Psychologen. Es wird als „Die Stimme Gottes“ in uns bezeichnet.

Das Gewissen ist Indiz einer Moral, der angeborene und nicht angeborene Motive zugrunde liegen. Haben wir gegen diese Moral verstoßen, stellt sich bei uns ein „schlechtes Gewissen“ als Schamgefühl, Schuldgefühl, Reue und Bestreben nach Wiedergutmachung ein.

Das menschliche Gewissen könnte man als ein verbindlich geltendes Wertesystem definieren, eine Moral, die sich über dem Ich etabliert hat.

Hunde werten ihr Handeln sicher nicht auf der Stufe eines Über-Ichs, sie gehorchen mehr oder weniger selbst geschaffenen Moralgesetzen. Als Indiz einer Moral spricht Lorenz vom moralanalogen Verhalten. Dieses Verhalten, das angeboren ist, ist für sozial lebende Tiere notwendig für die Arterhaltung: z. B. die Duldung Unterlegener im Sozialverband oder die Pflege der Nachkommen.

Das klassische Beispiel für moralanaloges Verhalten bei Hunden ist das Anerkennen der Demutspose, die den Unterlegenen in der Regel vor weiteren Zugriffen des Stärkeren schützt.

Unseren Moralgesetzen nach ist Töten böse. Hund sind Raubtiere und zumindest ihre wilden Vorfahren müssen Beutetiere töten, um ihre Ernährungsgrundlage zu sichern. Sie töten auch Artgenossen, wenn es um ernste Auseinandersetzungen oder das Vertreiben Rudelfremder geht (vgl. VAN HOFF et al. 1987). Beim Menschen negativ bewertete Eigenschaften sind also für Tiere lebensnotwendig. Lorenz spricht deshalb hier bewusst vom sogenannte Bösen. Ein Gut und Böse, das zu subjektiven Werturteilen geworden ist, gibt es bei Hunden nicht. Für sie ist gut, was ihnen gut tut und böse, was ihnen nicht gut tut.

Um Werturteile entwickeln zu können, müssten Hunde neben der sicher vorhandenen Fähigkeit, Gedächtnis für Vergangenes zu haben und damit Erfahrungen zu sammeln, auch Erwartungen für die Zukunft entwickeln, was sie nicht können.

Man kann also sagen, dass das sog. Böse, also das aggressive Verhalten bei Tieren, unser negatives Werturteil nicht verdient, vielmehr ein angemessenes, richtiges und gesundes Verhalten ist.

Hunde kennen keine subjektiven Werturteile, ihr schlechtes Gewissen ist nichts anderes, als Angst vor zu erwartender Bestrafung. Hunden die gedrückt erscheinen oder starkes Unterwürfigkeitsverhalten zeigen, ist bewusst, dass sie die Regeln im Zusammenleben mit den Menschen verletzt haben. Wir Menschen bauen für den

Hund eine neue Instanz auf, die deren angeborenen Verhaltensweisen sozusagen übergeordnet ist. So müssen Hund beispielsweise lernen, den Zentralbereich ihres Territoriums nicht zu markieren, sie müssen Kinder akzeptieren, die grob mit ihnen umgehen und sie müssen Eindringlinge, wie z. B. den Briefträger, ins Haus lassen und ihn auch unversehrt wieder hinauslassen. Halten sie sich an diese Regeln, so handeln sie im Sinne einer Vermeidung von Unannehmlichkeiten mit ihrem Menschen. Man könnte also sagen, dass der Mensch die Autorität, für den Hund das „Gewissen“ darstellt, denn vom Menschen gehen die Entscheidungen über das gut und schlecht des Hundehandelns aus.

Schafft er das nicht, indem er z. B. die Wohnung verschmutzt, so weiß er, dass er sich unangepasst verhalten hat und zeigt deswegen ein demütiges Verhalten, welches um Wiederaufnahme in den Sozialverband bittet.

Also die „Bitte um freundliche Reintegration“ liegt dem Ausdrucksverhalten des „schlechten Gewissens“ zugrunde.

Ein Gewissen, ein verbindlich geltendes Wertesystem im menschlichen Sinn haben Hunde nicht, sie handeln biologisch sinnvoll, wenn sie in der Lage sind, sich menschlicher Autorität anzuvertrauen, Menschen mit Kenntnissen und Zeit für ihren Hund (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

Diese Macht über den Hund, die dabei vom Menschen ausgeht, wird oftmals im Sinne des Hundes eingesetzt, leider aber auch immer wieder missbraucht.

Eine Reihe von Fragen ergeben sich aus diesen letzten Punkten, wie zum Beispiel Fragen über die Formbarkeit und Identität des Hundes, über die Auswirkungen der Domestikation, die damit verbundenen Degenerationen und letztendlich auch über die negativen Auswirkungen der Vermenschlichung.

9.5 Formbarkeit und Identität

Wie formbar ist der Hund und wie stark lässt er sich vom Menschen manipulieren? Ist er nur ein Produkt seines Menschen, ein Sklave, unterwürfig und dressiert? Ist er nur deshalb der beste Freund des Menschen, der gute Kamerad, weil er uns als Unterdrückungsobjekt dient, als sozialer Ersatzpartner, Therapeut, Seelentröster, Ware, Geschäft oder Gebrauchobjekt? Ist er Demonstrant für erträumte Macht, für Aggression, Geschmack, Individualität, gesellschaftliche Stellung, Gruppenzugehörigkeit? Hat der Hund selbst als Individuum und lebendiges Tier,

Platz. Was ist das Wesen des Hundes und seine Eigenart, seine Rasse, seine Identität, seine Unverwechselbarkeit?

Wenn wir dem Hund gerecht werden wollen, dürfen wir ihn nicht mit menschlichen Maßstäben messen. Der Hund hat, wie schon gesagt, keine Moral, kein schlechtes Gewissen, keinen Ehrgeiz, kein Pflichtgefühl. Er bleibt nicht treu bis zum Tode, opfert sich auch für keinen Menschen auf. Wenn er das unserer Ansicht nach Richtige tut, dann nur, weil er gelernt hat, sein Verhalten mit lust- oder unlustbetonter Konsequenz zu verknüpfen. Wenn er unserer Ansicht nach Falsches getan hat und deshalb mit eingeklemmten Schwanz und uns mit abgewandtem Blick begegnet, dann deshalb, weil er Angst hat, da ihm jetzt erfahrungsgemäß böse Worte bevorstehen, deren Sinn er nicht versteht.

Es ist manchmal nicht ganz leicht, die Selbstbeherrschung nicht zu verlieren, wenn der Hund nicht so reagiert, wie man möchte. In solchen Fällen sollte man sich immer vor Augen halten, dass der Hund nicht so fühlt und denkt, wie der Mensch.

Berücksichtigt man das, so zeigt sich ein anderes Bild vom Hund, ohne dass er deswegen vermenschlicht wird.

Das Leben mit einem Hund ist ein ständiger Kampf zwischen dem Anspruch des Menschen auf Gehorsam und dem Bedürfnis des Hundes nach Entfaltung seines Freiraums. Es ist der gleiche verdeckte Kampf wie zwischen zwei Wölfen im Rudel um Herrschaft und Selbstbehauptung, wie zwischen Mann und Frau und Eltern und Kind, zwischen allen höher entwickelten Tieren, deren enge Bindung zueinander sie in kleinen Gruppen zusammenhält. Es ist nicht der Kampf um Dominanz und Rang, sondern bereits das davor liegende Ringen um Einflussnahme und Freiraum, um Bindung und Unabhängigkeit.

Die Fähigkeit des Hundes, Nuancen im Gesichtsausdruck, in der Körperhaltung, im Geruch und in der Stimmlage seines Herrn zu erkennen und richtig zu deuten, kennt jeder Hundebesitzer. Sie übersteigt vieles, wozu wir selber in der Lage sind, wenn wir uns bemühen, unseren Nächsten zu erkennen.

Wie bereits erwähnt, ist dies die Ebene der engen sozialen Beziehung zwischen Mensch und Hund, in der der Hund seine Fähigkeiten, seine Eigenarten, seine Identität entwickelt. Nicht als unser willfähiges Werkzeug, sondern erst als unser Sozialpartner, kann sich der Hund individuell entfalten, wird er auch für uns lebendig, zu einer nicht nur materiellen Bereicherung unseres Lebens, zu der auch das Sich-

Freuen und das Sich-Ärgern über den Hund gehören, das Lachen und das Trauern, die ganze Alltäglichkeit einer ein ganzes Hundeleben lang dauernden sozialen Beziehung. Ein solcher Hund immer an der Seite seines Herrchens/Frauchens (vgl. ZIMEN1992).

9. 6 Der degenerierte Hund

Die moderne Hundezucht hat in Verbindung mit den verbesserten Kenntnissen der Tiermedizin genetisch bedingte Degenerationserscheinungen hervorbringen und auch erhalten können, die dem Hund physisch und psychisch schaden, seine Abhängigkeit vom Menschen ausgeweitet haben und den langfristigen Fortbestand mancher Zuchtlinie in Frage stellen. Der Drang des Menschen, sich mit Hilfe seines Besitzes von der Norm abzuheben und aufzufallen, hat möglicherweise die Vielfalt des Hundes mitbewirkt. Heute aber wird diese Vielfalt durch lang dauernde Überzüchtung durch zunehmende Degeneration bedroht.

Die Kraft des Geldes und eine gewisse Betriebsblindheit macht viele Verantwortliche in den Rasseverbänden und Züchter blind vor den Qualen der Hunde und daher ist keine Abkehr von dem Zuchtziel zunehmender Degeneration zu erwarten.

Eine neu gegründete Ethikkommission mit biologisch und veterinärmedizinisch versierten Vertretern müsste die Standards der verschiedenen Rassevereine auf tierquälerische und züchtungsbiologisch bedenkliche Merkmale hin durcharbeiten und Empfehlungen für eine Neufassung geben. Sollten Einzelverbände nicht bereit sein, diesen Empfehlungen zu folgen, sollten sie aus dem Dachverband und an der Teilnahme an verschiedenen Ausstellungen ausgeschlossen werden. Tiere, die Abweichungen von der biologischen Norm oder Störungen in Zusammenhang mit der Fortpflanzung zeigen, sollten von der Zucht ausgeschlossen werden. Bei bereits vorhandenen Degenerationserscheinungen, wie z. B. Gelenksdeformationen, Atemnot, Bewegungsunfähigkeit, große Ängstlichkeit, Aggressivität, muss durch strenge Regeln einer Verdrängungszucht das defekte Merkmal aus der Zuchtlinie entfernt werden.

Der Hund ist zwar ein Produkt künstlicher Auslese, deshalb aber noch lange kein beliebig zu manipulierendes Kunstprodukt. Wenn aus purer Lust zum Abstrusen Tiere zum Objekt menschlicher Gewinnsucht werden, bekommt das Ganze eine Dimension des absolut Überflüssigen. Die Auswüchse der heutigen Hundezucht sind

nicht mehr zu tolerieren. Der Hund ist ein lebendes Wesen, mit dem Recht auf physische und psychische Unversehrtheit.

Damit kommen wir zum nächsten Punkt, der typisch für die heutige materielle Gewinnsucht des Menschen ist, nämlich:

9. 7 Der Hund als Ware

Der Hund ist ein soziales Wesen. Die einzelnen Phasen seiner sozialen Entwicklung, die mit der Bindung an die Mutter und die Wurfgeschwister beginnt, mit der Sozialisation auf den Menschen und mit der Bindung an einen einzelnen Menschen ihren Abschluss findet, erfolgen in verschiedenen Zeitabschnitten. Die viel zu frühe Wegnahme von der Mutter, wie es heute leider viel zu häufig passiert, ist für die Verhaltensentwicklung des Hundes sehr schlecht. Hunde sind anpassungsfähig und gehen immer wieder neue Bindungen ein, trotzdem sind auch für ihn Bezugspersonen nicht einfach austauschbar und je älter der Hund ist, desto schwerer wird es für ihn, sich an einen neuen Menschen zu gewöhnen. Am schlimmsten trifft es ihn, wenn er einfach ausgesetzt wird, was nicht selten vor Urlaubsreisen geschieht, wo man Hunde immer wieder, festgebunden am Rande von Autobahnen findet. Das ist Tierquälerei.

Welpen sollten auf keinen Fall zu früh von ihrer Mutter getrennt werden dürfen. Der Versandhandel und der Handel von Hunden in Zoohandlungen ist zwar verboten, doch gibt es andere Auswüchse des Hundehandels, die dem diesen an Grausamkeit in nichts nachstehen. So werden in jüngster Zeit viel zu junge Welpen, halb verhungert, verdurstet und total geschwächt, von Zöllnern an den Grenzen zwischen den osteuropäischen Ländern und Österreich, beschlagnahmt.

Seriöse Hundehalter und solche, die es werden möchten, sollten sich nicht an solche Verkäufer wenden, sondern direkt an den Züchter und sich vor dem Hundekauf ein Bild von diesem und den Haltungsbedingungen machen. Nur so kann man den unseriösen Handel mit Hunden unterbinden, denn weniger als alle anderen Tiere ist der Hund in seiner Bindung zum Menschen eine Ware (vgl. ZIMEN 1992).

9. 8 Der falsche Hund

Eine wichtige Voraussetzung für eine dauerhafte und harmonische Beziehung zwischen Hund und Mensch ist, dass sich der Hundebesitzer einen Hund aussucht,

der in seinem Naturell seinem eigenen entspricht und der auch seinen Lebensbedingungen gerecht wird. 1972 schrieb Karl Pfeiffer in seinem Büchlein „Hundeerziehung leicht gemacht“, über die Regeln, die bei einem Kauf zu beachten sind: „1. Wünschen Sie einen temperamentvollen oder weniger temperamentvollen Hund?

Nervöse und leicht reizbare Menschen sollten auf einen ruhigen Hund schauen, Phlegmatiker dagegen sollten sich einen temperamentvollen Hund zulegen. So ist einigermaßen die Gewähr gegeben, dass sich Herrl und Hund später gut zusammenraufen“ (Pfeiffer 1972).

Diese Regeln haben sich Gott sei Dank geändert und es zeigt sich, dass viele Hundehalter den zu ihnen passenden Hund gefunden haben. Phlegmatiker halten sich keine lebhaften Foxterrier mehr und Choleriker wissen mittlerweile, dass es sich mit einem hypersensiblen Windspiel nicht leicht leben lässt.

Sie halten sich Hunde, die ihre Erwartungen erfüllen können, denn niemand wird stärker, wenn er sich eine Dogge hält und vornehmer, wenn er sich eine edlen Barsoi mit direkter Abstammung von den Hunden des russischen Zaren hält.

Hunde können nur im Rahmen ihrer Möglichkeiten die Welt des Menschen bereichern und das auch nur, wenn der Mensch die Bedürfnisse des Hundes zu befriedigen gelernt hat (vgl. ZIMEN 1992).

9. 9 Der vernachlässigte Hund

In einem Wolfsrudel bleiben die Jungen und die ranghohen Alten eng zusammen. Die Alten trennen sich zwar und gehen auf die Jagd, die Jungen aber bleiben ständig zusammen oder schließen sich einem anderen Wolf an. Ein junger Wolf ist bis zum Alter von acht bis zehn Monaten nie allein. Sollte es trotzdem einmal passieren, dass der junge Wolf isoliert wird, winselt und heult er, bis er wieder in der Gemeinschaft ist.

Nicht anders verhält es sich mit jungen Hunden. Auch der isolierte Hundewelpen leidet wenn er allein in der Wohnung gelassen wird und winselt und heult, bis er wieder sein Menschenrudel um sich hat. In seiner Verzweiflung bellt er, verbeißt alles, was er findet, kotet und uriniert überall, wo er es sonst nicht tun würde. Wird er öfter allein gelassen, hört er zwar auf laut zu jammern, trotzdem leidet er und er wird sich nicht so fest an die neue Bezugsperson binden, sondern eher anderswo nach

Befriedigung seiner Bedürfnisse suchen. Die soziale Bindung und die Anhänglichkeit werden durch die soziale Vernachlässigung beeinträchtigt. Die weitverbreitete und falsche Ansicht, den Hund früh genug an das Alleinbleiben zu gewöhnen, ist für den jungen Hund eine Qual und führt zur sozialen Deprivation.

Entwicklungsstörungen sind die Folge, die sich auf alle Verhaltensbereiche auswirken können. Verhaltensstörungen, die durch Vorenthalten oder Entzug sozialer Erfahrungen bedingt sind, können die Kommunikation mit der Umwelt irreversibel einschränken. Es können Bewegungstereotypen auftreten oder zwanghafte Stereotypen sozialen Verhaltens. Diese Symptome kennzeichnen das Deprivationssyndrom, das durch ständige Unruhe oder Apathie, plötzliche Aggression und zwanghafte Gewohnheiten charakterisiert ist. Erkundungs- und Spielverhalten sozial vernachlässigter Hunde ist gestört, ihre Lernleistungen sind verringert. Die Fähigkeit zu sozialen Kontakten und die Fähigkeit zur sozialen Eingliederung ist eingeschränkt (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

Verhaltensänderungen:

Verhaltensänderungen und zentralnervöse Schädigungen gehören zusammen. Sie bewirken Einschränkungen der Fähigkeit des Organismus, die laufenden Beziehungen zur Umwelt optimal anzupassen. Unangepasstes Verhalten ist ein Ausdruck einer gestörten Organismus-Umwelt-Beziehung.

Oft ist die tagesperiodische Motorik gestört, es kommt zu einer kontinuierlichen Zunahme der lokomotorischen Aktivität, wobei Erkundungsverhalten und Kontaktbedürfnis verringert sein können. Eine verstärkte Aggressivität als Symptom ist kaum durch Training in den Griff zu kriegen. Das Aggressionsverhalten kann deplaziert werden und steht einem sozialen Defizit entgegen. Kontaktbedürfnis und Aggressivität wechseln oft phasisch ab. Diese Symptome sind typisch für Störungen zentralnervöser Mechanismen (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

Es gilt, das richtige Maß zwischen Vernachlässigung und Verhätschelung zu finden, denn dem vernachlässigten Hund steht der verhätschelte Hund gegenüber.

9. 10 Der verhätschelte Hund

Damit sind wir bei dem Hund, der vom Menschen ein solches Maß an Fürsorge zukommen lässt, dass dadurch die Grundbedürfnisse des Hundes grob missachtet

werden. Der Hund, der durch duftgetränkte Bäder seines Eigengeruchs beraubt wird, der beim Hundefriseur gefärbte Locken erhält und der durch die Eitelkeit seines Menschen Kleidung tragen muss, wo er doch eigentlich jeden Fremdkörper auf seinem Fell entfernen möchte. Diese Vermenschlichung des Hundes ist nicht nur lästig, sie gibt den Hund auch der Lächerlichkeit preis.

Künstlich hergestellte Knochen, Hundeleckerlis in Knochen-, Herz- und Pfotenform, das „richtige“ Futter für den Hund, portionsweise und hygienisch abgepackt, extra angefertigtes Spielzeug, quietschend oder nicht, die Decke, sogar eigene Möbel, speziell für den Hund, Näpfe mit Kronen darauf und Hundehütten in Villenform, das alles wird in jedem Supermarkt und in speziellen „Hundebedarfsgeschäften“ angeboten und ob hundebedarfsgerecht oder nicht, dem Hund vorgesetzt.

Der Hund ist, wie der Wolf ein Allesfresser. Dazu gehört auch Aas und das verträgt er bestens, obwohl uns der Geruch schon den Magen verdreht. Dem Hund fehlt dieses Magenverdrehen und er kann alles fressen, was er mag und dazu gehören sogar Küchenabfälle. Die Hundekost sollte vor allem, das ist für den Hund das wichtigste, abwechslungsreich sein. Frischer Pansen vom Fleischhauer, Knochen, Käserinde, Geflügelreste, mag jeder Hund lieber, als den abgepackten Einheitsfraß aus den hübschen Dosen. Wölfe, Wildhunde und Füchse fressen Vögel und ersticken nicht daran, darum wird auch der Hund nicht daran ersticken.

Wölfe und Wildhunde haben keine festgelegten Fressenszeiten. Die Mahlzeiten hängen vom Jagderfolg ab und da kann es schon einmal vorkommen, dass ein Wildhund tageweise ohne Mahlzeit auskommen muss. Warum der Hund also zu einer bestimmten Zeit gefüttert werden muss, ist fraglich. Natürlich ist das nicht genau so zu betrachten, wie beim Wildhund. Trotzdem muss aber auch nicht unser Hund mehrmals am Tag gefüttert werden und dazwischen auch noch Leckereien in Herzform kriegen.

Die Überfettung ist die Folge, als Spiegelbild der heutigen menschlichen Gesellschaft (vgl. ZIMEN 1992).

Ein weiterer Beweis der Vermenschlichung des Hundes spiegelt sich im unerzogenen Hund wider. Pädagogik angewendet auf die menschlichen Bedürfnisse, wird dem Hund aufoktroiert und damit sein Wesen und seine Bedürfnisse vollkommen übergegangen.

9. 11 Der unerzogene Hund

Die Beziehung der Wölfe zu ihren Wölfen ist fürsorglich, manchmal streng aber immer tolerant. Die Welpen wachsen in Freiheit und Ungezwungenheit auf. Wenn sie älter werden, müssen sie sich langsam an die Regeln im Rudel gewöhnen, an die streng hierarchisch gegliederte Ordnung, ohne die ein Überleben des Rudels in Frage gestellt würde.

Wie jemand mit seinem Hund umgehen möchte, ist seine Angelegenheit. Es sei denn, der Hund oder andere Menschen nehmen Schaden daran. Leider ist es noch immer traurige Realität, dass Hunde gequält und geprügelt werden, wobei hier allerdings Tierschutzgesetze etwas zum Schutz des Tieres beitragen können (vgl. ZIMEN 1992).

Anders ist es aber, wenn ein unerzogener Hund zu einer Belastung anderer Menschen wird, wenn er z. B. ständig bellt und die Ruhe anderer stört, Menschen Angst einjagt oder sie verletzt, wenn sie ihren Kot überall dort verteilen, wo andere Menschen in einem Spießrutenlauf diesem ausweichen müssen.

Dabei ist die Erziehung der Hunde gar nicht so schwer.

Eine wichtige Rolle dabei spielt die Lernmotivation des Hundes und diese wiederum hängt ab von deren Bindungsbereitschaft an ihre soziale Gruppe (vgl. HASSENSTEIN1992).

Als Verstärker für das Lernverhalten wirkt vor allem das Lob. Das Lob hat den Charakter einer Bestätigung der sozialen Bindung an den Menschen. Bei allen Hunden als hoch soziale Lebewesen, stellt der Empfang von Lob das Ziel eines Appetenzverhaltens¹ dar, dessen dazugehöriger Antrieb entstammt dem Funktionskreis des Sozialverhaltens.

Soziale Anregungen und Nachahmung sind bei Hunden wichtig. Die Fähigkeit des Lernens durch Beobachtung ermöglicht den Erwerb ausgedehnter, integrierter Verhaltensmuster. So funktioniert Beobachtungslernen: Das Verhalten älterer, erfahrener Hunde liefert eine Menge Informationen für den jungen Hund. Je nach Situation und physischer Kompetenz kann das beobachtete und symbolisch repräsentierte Verhalten sofort oder später gezeigt werden.

¹ Appetenzverhalten: Triebverhalten bei Tieren zur Auffindung triebbefriedigender Reizsituation. Der Begriff stammt aus der Verhaltensforschung.

Teilprozesse des Beobachtungslernens sind Aufmerksamkeit, Prozesse des Behaltens, wobei gedankliche Organisation, symbolische und motorische Nachbildung gemeint sind, Versuche der körperlichen Nachahmung und der Selbstbekräftigung.

Welches Verhalten Hunde auswählen und übernehmen, hängt von der Attraktivität eines bestimmten Tieres und von der Art seines Verhaltens ab. Welches Verhalten übernommen wird, ist aber auch mit der hundlichen Erfahrung, frühe Bekräftigung als Anreiz, verbunden (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

Vertraut mit dieser Art des hundlichen Lernens, sollte es dem Menschen leicht fallen, die ordentliche Erziehung des Hundes zwang- und straffrei zu bewerkstelligen. Der unterzogene Hund ist zwar lästig und durch die Unerzogenheit entstehen sicherlich auch einige unangenehme Verhaltensstörungen, es besteht aber selten die Gefahr, dass Schäden oder Verletzungen an Menschen und anderen Hunden entstehen. Anders verhält sich das allerdings beim aggressiven Hund.

9. 12 Der aggressive Hund

Solange Hunde gehalten werden, sind Verletzungen nicht ganz auszuschließen, allerdings ist eine Verletzung durch einen Hundebiss zu verurteilen. Schwere oder tödliche Unfälle dürfen und müssen nicht sein. Meistens passieren solche Unfälle mit Hunden, die auf aggressives Verhalten gezüchtet werden.

„Mit aggressiven Hunden ist schon sehr viel Unheil passiert, ganz zu schweigen von der Mentalität und der brutalen Menschenverachtung, die sich hinter der Zucht, Ausbildung und Haltung solcher Hunde verbirgt“ (ZIMEN 1992).

Wie aber kommt es nun zu Aggression beim Hund?

Was ist Aggression?

Dazu ein Abriss zur Aggression:

Aggression sollte als das gesehen werden, was es ist: ein Teil des Sozialverhaltens, ein Regulativ für das Zusammenleben und Zusammenarbeiten, die Kooperation und das Streiten.

Konrad Lorenz geht von der Existenz eines Aggressionstriebes aus, der ständig spontan Energie und Verhaltensneigungen für Aggression erzeugt. Nach seiner Theorie wird das tatsächliche aggressive Verhalten allerdings auch erst nach

Auftreten eines geeigneten artspezifischen Reizes durch den angeborenen Auslösemechanismus geäußert, doch ist die Bedeutung dieses Auslösers in gewisser Weise zweitrangig. Je nach der Stärke der endogen erzeugten Aggressionsenergie, kann der auslösende Reiz unspezifischer werden. Bei extrem aufgestauter Aggressionsenergie reicht fast jeder Reiz aus, um Aggressionsverhalten auszulösen, manchmal kann aggressives Verhalten sogar ohne äußere Provokation auftreten.

Andere Theoretiker, wie Watson & Skinner, schreiben den Umweltreizen bei der Verhaltensstörung eine große Bedeutung zu.

Nach Lorenz kann durch innere Antriebe verursachtes Verhalten spontan erfolgen, wenn im Organismus eine entsprechend starke Verhaltensbereitschaft vorliegt. Das aktuelle Verhalten braucht dann durch den äußeren Reiz nur ausgelöst zu werden. Er meint auch, dass ständig neue aggressive Energie durch den Instinkt erzeugt wird, eine Abfuhr dieser Energie durch auslösende Reize für relativ harmloses aggressives Verhalten fordert, um die Eskalation zu verhindern, was wiederum durch andere Theoretiker als Unsinn abgetan wird, da genau durch dieses häufige Auslösen von Reizen eine erhöhte Aggressionsbereitschaft erzeugt wird.

Bezüglich des Droh- und Kampfverhaltens verhalten sich Hunde so, dass es ihnen möglich ist, zu überleben und sich zu reproduzieren.

Unter Artgenossen einer Gruppe sind Kommentkämpfe, das sind Kämpfe mit Turniercharakter, vorherrschend. Dabei treten kaum oder keine Verletzungen auf. Eine Verletzung oder Tötung eines Artgenossen kommt selten vor und wird als Unfall oder krankhafte Abweichung gesehen (vgl. LORENZ 1978).

Das Aggressionsverhalten gehört zum Sozialverhalten und ist ein unverzichtbarer Bestandteil dieses Sozialverhaltens. Hunde sind als hochsoziale Wesen auf die Austragung von Konflikten angewiesen, kommt es zur Eskalation und damit zu einer Beißerei, ist dies kein Grund extrem zu reagieren. Das soll jetzt natürlich nicht heißen, dass damit die Beißerei verharmlost wird und damit der Mensch aus jeder Verantwortung entlassen wird. Ganz im Gegenteil. Sollte dies der Fall sein, muss der Mensch sich mit der Frage auseinandersetzen, wie es so weit kommen konnte. In der Regel geht es dabei nämlich um bestimmte Mensch-Hund-Beziehungen. Problematische Entwicklungen der Hunde verschwinden bei anderen Menschen

sofort. Die Beziehungsschiene Mensch-Hund, ist von ganz entscheidender Bedeutung , denn Hunde kooperieren und konkurrieren mit ganz bestimmten Menschen in besonderer Weise. Ein Ausgleich verschiedener ambivalenter Situationen wird von bestimmten Menschen nicht verstanden oder so manipuliert, dass sich inadäquates Aggressionsverhalten des Hundes zwangsläufig entwickeln muss.

Der Ansatz bei bestimmten Haltern, das Erkennen von Gefahrenmomenten wird in der Prophylaxe oft unterschätzt oder bleibt überhaupt ganz aus.

Es gibt keine Belege für gefährliche Hunderassen. Weder nach Beißvorfällen noch wissenschaftlichen Erkenntnissen folgen diese Benennungen seriösen, nachvollziehbaren Kriterien. Es gibt gefährliche Hundeindividuen. Rassekataloge, die „Hunde mit gesteigerter Gefährlichkeit“ auflisten, sind irreführend, sie fördern darüber hinaus Hundemissbrauch, indem sie bestimmte Rassen für eine bestimmte Klientel erst attraktiv machen.

Ganz besonders zu verurteilen ist, wenn durch gerichtliche Beschlüsse und unseriösen Zeitungsartikel, Haltern von solchen diskriminierten Rassen derart zugesetzt wird, dass diese ihre Hunde ins Tierheim abgeben. Die betreffenden Hunde nehmen Schaden und werden jetzt mit größter Wahrscheinlichkeit wirklich zu „Problemhunden“.

Bei biologisch ausgerichteter Zucht, Aufzucht, Ausbildung und Haltung sind Rassen mit einer relativ jungen Kampfhundevergangenheit nachweisbar keineswegs gefährlicher als andere Hunde, viele bestechen bekannterweise sehr oft durch ihr ausgeglichenes und berechenbares Verhalten.

Der Begriff „gefährlicher Hund“ ist rasseneutral für Individuen über bestimmte Merkmale zu bestimmen: der Situation nicht angemessenes Aggressionsverhalten, Angriffe und ungehemmtes Beißen von Sozialpartnern und anderen Tierarten. Hund und Mensch bilden ein Beziehungsgespann: jede Hundezucht, Hundeentwicklung, jedes Hundverhalten wird vom Menschen beeinflusst. Dieser ist verantwortlich für die gestörte Beziehung zum Tier. Es sind die Züchter, Besitzer und das gesamte Umfeld, das Hunde gefährlich werden lässt.

Die verschiedenen Ursachen von Aggressionen:

Aggression als allgemeine Verteidigung

Zum Zweck der Selbstverteidigung wehren sich Tiere aggressiv gegen den Verursacher von Schmerz und Schreck. Ein Hund kann also zubeißen, wenn er sich erschrocken hat oder weil ihm jemand Schmerz zugefügt hat.

Diese Form der Aggressivität steigert sich, wenn ein Muttertier Junge hat.

Kinder sollten früh lernen, dass Hunde Schmerzen empfinden und sie es nicht mögen, wenn sie am Schwanz gezogen werden oder wenn man sie am Fell reißt oder zwickt. So kann der Gefahr vorgebeugt werden, die aus dieser Form der Angriffsbereitschaft erwächst (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

Aggression bei Ausweglosigkeit

Sobald eine bestimmte Distanz unterschritten wird, gehen vor dem Verfolger flüchtende Tiere in manchen Fällen zum Gegenangriff über. Diese Form der Angriffsbereitschaft zeigen Wildtiere bei der Annäherung des Menschen, wenn ihnen der Fluchtweg versperrt ist.

Übertragen auf den Hund, zeigt sich diese Form der Aggressivität als der so genannte „Angstbeißer“. Dieser kann sich zeigen, wenn sich in einem menschenüberfüllten Raum, dem Hund sich jemand nähert und dieser nicht mehr ausweichen kann. Die Angst schlägt dann in Aggression um, sobald die kritische Distanz unterschritten wird (vgl. HASSENSTEIN 2001).

Überfüllte Räume oder auch Straßenbahnen sollten vom Junghund durch Erfahrung als ungefährlich eingestuft werden, er muss diese Situationen kennen lernen, als wirkungsvolle Prophylaxe.

Aggression gegen Geschlechtsrivalen

Das männliche Geschlechtshormon Testosteron steigert zugleich mit der sexuellen Appetenz auch die Aggressivität gegen andere Rüden.

Kastrationen sind in bestimmten Fällen angeraten und zwar, wenn immer wieder nur Geschlechtsgenossen herausgefordert werden (vgl. SCHMIDT 2002).

Aggression bei der Territoriumsverteidigung

Hunde verteidigen Haus und Hof ihrer Familie. Diese Verteidigung war früher bei den Hunden erwünscht und wurde im Zuge der Domestikation gefördert. Haushunden ist diese ausgeprägte Bewachung eine züchterische selektierte, besondere Verhaltensweise des Hundes. Natürlich müssen Hunde lernen, freundliche Fremde, die in Kontakt mit ihren Menschen stehen, ungestört aus- und eingehen zu lassen. Auch hier sind Kenntnisse und Verantwortungsbewusstsein des Halters Voraussetzung, um Unfällen vorzubeugen (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

Aggressivität als „Machtprobe“

Aggressive Auseinandersetzungen sind ein ganz normaler Bestandteil des gruppeninternen Sozialverhaltens. Unter Jungtieren wird spielerisch Sozialverhalten erprobt, die Rollen werden immer wiedergewechselt.

Junghunde spielen sehr viel mit ihren Artgenossen und mit ihren Menschen. Spielerische Aggression muss vom Menschen von Anbeginn der Beziehung beobachtet und da abgebrochen werden, wo es stört. Auf diese Weise beginnt die Einweisung des Junghundes in die soziale Gruppe Familie.

Hunde benötigen die Sicherheit einer bestimmten Rolle, die ihnen bestimmte Freiräume ermöglicht, aber auch Grenzen setzt (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

Gruppenaggression

Bei in Gruppen lebenden Hunden kann man beobachten, dass die anderen mitmachen, wenn sie die Angriffsintention eines in der Gruppe befindlichen Tieres bemerken. Dieser Gefahr kann der Hundebesitzer entgegenwirken, wenn er die Hunde nicht unbeaufsichtigt laufen lässt und darauf achtet, dass diese Kleingruppe gut trainiert ist und bei erforderlichen Gegebenheiten angeleint wird.

Aggression aus Frustration

Wenn eine Verhaltenstendenz nicht verwirklicht werden kann, sich der Verwirklichung ein Hindernis entgegenstellt, so kommt es häufig zu einem Angriff

gegen dieses Hindernis, sozusagen als Aggressivität aus Frustration (vgl. FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

10 Resümee

Durch die oftmalige Unkenntnis des Verhaltens des Hundes, durch die Ignoranz und durch die Vermenschlichung des Hundes wird oft seine Natur ignoriert, was zur Beeinträchtigung seiner Lebensqualität führt und nicht selten zu starkem Leid.

Dabei handelt es sich um einen eigenständigen Begriff des Tierschutzrechtes, der alle länger andauernden Unlustgefühle einschließt. Die Anzeichen für Leid sind vielfältig. Stereotypien z. B. sind Ausdruck erheblichen Leidens, wenn sie mit erhöhter Frequenz und Dauer bis zur Erschöpfung ausgeführt werden und wenn sie auch nicht durch Störreize unterbrochen werden können. Dabei jagen Hunde ihrem eigenen Schwanz nach, zeigen imaginäres Fliegenfangen oder Drehbewegungen. Hunde zeigen Stereotypien, in nicht tiergerechter Haltung oder Ausbildung, wenn ihnen mit Gewalt begegnet wird und sie dieser nicht ausweichen können.

Aber nicht nur Stereotypien sind ein Ausdruck von Leiden, auch der Ausfall des Komfortverhaltens ist ein weiterer Hinweis darauf. Komfortverhalten wird nur von entspannten Tieren gezeigt. Sie räkeln, schütteln und strecken sich nicht mehr, die soziale Fellpflege und das soziale Lecken entfällt ganz. Das passiert hauptsächlich durch massive schreckhafte Erlebnisse, die Hunde in einen tagelangen Schockzustand versetzen.

Auch das Explorationsverhalten ist stark eingeschränkt. Hunde, die leiden zeigen kein Erkundungsverhalten, ein Zustand der Gleichgültigkeit gegenüber der Umgebung tritt ein, Interessenlosigkeit, die mit einer Art Depression gleichzusetzen ist, an den Vorgängen der Umwelt. Hohe Belastungen, denen nicht adäquat zu begegnen ist, sind dafür die Ursache. Diese Beeinträchtigung führt zu Schreckhaftigkeit und zu einer Verringerung der Lernfähigkeit.

In Folge aller Störungen, die durch großes Leid verursacht werden, kommt es in ganz schlimmen Fällen zum Auftreten von Apathie und Depression, gekennzeichnet durch motorische Verlangsamung oder gänzliche Bewegungslosigkeit.

Das Unvermögen von Haustieren, sich über Reizwahrnehmungen und Verhalten im Rahmen der genetisch prädisponierten Anpassungsfähigkeit mit ihrer

Lebenssituation auseinandersetzen zu können, führt zu chronischem Stress und zu Verhaltensänderungen, Aggressivität und Selbstverstümmelung. Die Tiere sind unruhig und haben Angst, zeigen Fluchttendenz und plötzliches Angriffsverhalten bei Unterschreitung einer kritischen Distanz. Die ständige Unangepasstheit an ihre Lebensumstände, die anhaltende diffuse Erwartung eines Unheils ist als Zustand des erheblichen Leidens zu werten (vgl FEDDERSEN-PETERSEN 2004).

11 Schlussbetrachtungen

Manche Menschen beginnen vielleicht Schritt für Schritt zu verstehen, dass der Mensch nicht die Krone der Schöpfung ist, sondern Teil eines größeren, übergeordneten Universums. Wir bewohnen unseren Planeten gemeinsam mit vielen anderen Geschöpfen, die ein ebenso großes Recht auf Unversehrtheit und Glück haben wie wir. Kinder begreifen das meist viel früher als Erwachsene. Die Kinder, die diese Wahrheit begreifen, haben oft schon sehr früh eine enge Beziehung zu dem zahmsten aller gezähmten Tiere entwickelt: dem Hund. Die Kindheitsliebe gehört zu den tiefsten und unverfälschten Empfindungen, die ein Mensch haben kann. Dass der Hund diese Gefühle bedingungslos erwidert, ist für viele Kinder und später dann auch für den Erwachsenen eine einzigartige Erfahrung.

Die Erfahrungen, die ich mit meinen Hunden mache, hat mich überzeugt, dass es eine tiefere Ebene gibt, etwas im Wesen meiner Hunde oder besser gesagt im Wesen jedes einzelnen meiner Hunde, dass dem Konzept einer inneren Seele entspricht (das sage ich jetzt trotz der wissenschaftlichen Nichtüberprüfbarkeit des Begriffes Seele), dem Kern unseres Seins, der uns in erster Linie zu Menschen macht. Bei uns Menschen ist dieser Kern eng mit der Fähigkeit verbunden, die Hand auszustrecken und einer anderen Spezies zu helfen, selbst wenn dafür keine Gegenleistung zu erwarten ist. Wenn eine andere Kreatur auf dieser Erde diese Eigenschaft mit uns teilt, dann der Hund, der uns wahrhaftig liebt und zwar über alle Erwartungen und alles Maß hinaus, unabhängig davon, ob wir es verdienen oder nicht. Das sollten wir uns vor Augen halten, wenn wir einmal voller Ungeduld und Frustration dem Hund Böses tun wollen, wenn wir Haarshampoo kaufen, das an Hunden getestet wurde, wenn wir ihn mit Pullover, Mäntelchen und Käppchen, passend zum eigenen Outfit, öffentlich der Lächerlichkeit preisgeben. Wenn wir

Fotos von Tierschutzheimen oder Tötungsstationen sehen, in den hunderte unglücklich dreinschauende Hunde schmachten, sollten wir darüber nachdenken, was wir diesen armen Kreaturen angetan haben.

Wir haben es in der Hand, unseren Hund glücklich zu machen.

Literaturverzeichnis

Althaus, Th (1982): Die Welpenentwicklung des Siberian Husky. Dissertation Uni. Bern.

Bekoff, M. (2002) : Minding Animals : Awareness, Emotions, and Heart. Oxford Univ. Press, New York & London

Feddersen-Petersen, D. (2004): Hundepsychologie

Herre, W. & Röhrs, M. (1977): Zoological considerations on the origins fo farming and domestication

Feddersen-Petersen, D (1993): Some interactive aspects between dogs and their owners: are there reciprocal influences between both inter- and intraspecific communication? In: Proceedings of the International Congress on Applied Ethology, Humboldt Universität zu Berlin

Griffin, D.R. (1991) : Animal Minds. University of Chicago Press, Chicago

Hassenstein, B. (2001): Verhaltensbiologie des Kindes. Spektrum Akademischer Verlag, Heidelberg, Berlin

Hediger, H. (1980) : Tiere verstehen. Kindler Verlag, München. Heidelberg, Berling

Lorenz, K. (1958) : So kam der Mensch auf den Hund, DTV, München

Lorenz, K. (1978): Vergleichende Verhaltensforschung – Grundlage der Ethologie Springer, Wien, New York

Pfeiffer, K. (1972): Hundeerziehung leicht gemacht. Franz Abéle Verlag, Wien

Schmidt, W.-D. (2002): Verhaltenstherapie des Hundes. Schlütersche, Hannover

Schönpflug, W. & Schönpflug U. (1983): Psychologie. Urban und Schwarzenberg, München, B. (1987): Dominance and ist behavioural measures in a captive wolf pack. In: Man an Wolf (Frank, H. Hrsg.). Dr. W. Jungk Publishers, Dordrecht, Boston.

Zimen, E. (1971) : Wölfe und Königspudel. Piper, München

Zimen, E. (1978): Der Wolf – Mythos und Verhalten, Meyster Verlag GmbH, Wien, München

Zimen, E. (1992): Der Hund – Abstammung – Verhalten – Mensch und Hund Goldmann Verlag, München

Ich versichere,

dass ich diese Hausarbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel nicht benutzt und mich keiner unerlaubten Hilfe bedient habe.

dass ich dieses Hausarbeitsthema bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe.

dass diese Arbeit mit der von dem/der BegutachterIn beurteilten Arbeit übereinstimmt.

Datum

Unterschrift